

23m

# GRAPHISCHE PRESSE

9. Septbr. 1927

Nr. 36 40. Jahrg.

## ORGAN DES VERBANDES DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER UND VERWANDTE BERUFE.

**Abonnement.** Die *Graphische Presse* erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementpreis mit *Graph. Technik* 0,50 Mk. exkl. Zustellung pro Monat. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573). Für die Länder des Weltpostvereins 1,- Mk.

**Redaktion:**  
Hans Ronnger, Berlin N 24, Elsassstraße 86-88 III. Redaktionsschluß: Montag, Telefon Amt Norden 4268.  
Verlag: Johannes Haß, Berlin N 24. - Druck und Expedition: Conrad Müller, Scheidecks-Lohnsche, Auguststraße 8-9.

**Insertion.** Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 0,50 Mk., bei Wiederholung Rabatt. Für Verbandsmitglieder sowie Verbandsanzeigen 0,30 Mk. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. - *Zuschriften an die Expedition erbeten.* **Postverlagsort** Schkeuditz.

### Die neue Wirtschaftsgesinnung.

Wenn man von der Lohnpolitik der Kartelle redet, so pflegt man nur allzu häufig eine unmittelbare Beziehung zwischen Lohn- und Preiserhöhungen in dem Sinne festzustellen, daß die Unternehmer sich mit den Arbeitnehmern über Löhne und Gehälter auf Kosten der Verbraucher verständigen. Häufig werden Löhne und Preise — so wird behauptet — vom Kartell gleichzeitig erhöht, und dies wird von den in den kartellierten Unternehmungen beschäftigten Arbeitnehmern gebilligt, ja beabsichtigt. Hieraus leitet man das Vorhandensein eines Gruppen- oder Berufsgeheimnisses ab, der sich sowohl auf die Arbeitgeber wie auf die Arbeitnehmer erstreckt, deren Interessengemeinschaft auf diese Weise entsteht. Auch will man häufig daraus ein Argument gegen die Wirtschaftsdemokratie, die wirtschaftliche Selbstverwaltung der Arbeitnehmer schmieden: auch diese müsse an dem Berufs- und Gruppengeheimnis der Arbeitnehmer, die auf Kosten anderer Gruppen oder Berufe Sondervorteile für sich erstreben würden, scheitern. Gegen die Pläne der Gewerkschaften, welche die Verwaltung der Produktion in die Hände der Produzenten der betreffenden Produktionszweige legen möchten, erheben sich in der Regel dieselben Einwände: die Produzenten-Arbeitnehmer würden trachten, sich auf Kosten anderer Schichten Vorteile zu erzwingen oder zu erlangen.

Angesichts dieser verbreiteten Ansichten, die in der bürgerlichen Nationalökonomie geradezu als Lehmeinungen vertreten werden, lohnt es sich, auf gewisse Vorgänge, die sich in der letzten Zeit in der deutschen Wirtschaft abspielten, hinzuweisen. Die Kaliindustrie hat, obwohl sie durch weitgehende Rationalisierung, Konzentration der Erzeugung und Stilllegung von Betrieben ihre Produktionskosten wesentlich senken konnte, die Erhöhung der Kalipreise beantragt. Im Reichskaliwidersetzen sich die Vertreter der Kaliarbeiter der Preiserhöhung: wenn dem Antrag trotzdem stattgegeben wurde, so erfolgte dies gegen den Widerspruch der Arbeitnehmer. Der Kohlenbergbau möchte die Konjunktur ausnützen und die Kohlenpreise steigern, unbekümmert um die Tatsache, daß die Preiserhöhung eines so wichtigen Grundstoffes, wie der Kohle, Preissteigerungen auf der ganzen Linie — in Industrie und Landwirtschaft — auslösen und die Konjunktur schädlich beeinflussen müßte. Im Reichskohlenrat haben die Vertreter der Bergarbeiter, so oft ihnen der Kohlenbergbau Preiserhöhungsanträge unterbreitete, dagegen gestimmt. Der Kohlenbergbau begründete die Preiserhöhung mit dem nicht ausreichenden Erlös aus dem Verschleiß von Kohle, ein Umstand, der, sofern er besteht, auch die Löhne und Gehälter im Kohlenbergbau ungünstig beeinflusst: trotzdem wandten sich die Bergarbeiter gegen die Preiserhöhung. Als kürzlich vom Reichspostminister die Erhöhung der Postgebühren beantragt wurde, begründete man sie u. a. damit, daß Mittel für Gehaltserhöhungen der Postbeamten beschafft werden sollten. Die Vertreter der Postbeamten im Verwaltungsrat der Reichspost, der über die Höhe der Postgebühren u. entscheiden hatte, durchschaute aber die Absichten der Regierung und stellte fest, daß sie sich über die notwendigen Gehaltserhöhungen und Investitionen hinaus fiskalische Einnahmen aus der Erhöhung der Postgebühren verschaffen wollte, und daß die Volkswirtschaft diese Mehrbelastung nicht gut tragen könne: sie stimmt gegen die Erhöhung der Postgebühren in dem vorgeschlagenen Umfang. Es sei hier noch eine bemerkenswerte Stellungnahme des Deutschen Verkehrsbundes erwähnt, auf die kürzlich im „Deutschen Volkswirt“ hingewiesen wurde: Trotzdem 15000 Arbeiter der Binnenschifffahrt — 40 Proz. sämtlicher Binnenschiffahrtsarbeiter Deutschlands, — in jenem Verband organisiert sind, dagegen keine Eisenbahner, und deshalb in dem Streik zwischen Reichsbahn- und Kanalverteidigern die Sonderinteressen des Verkehrsbundes auf der kanalfreundlichen Seite liegen würden, beurteilte der Verkehrsbund die Frage dennoch allein aus volkswirtschaftlichen Erwägungen und rief von der Förderung der Kanalprojekte bei der gegenwärtigen schlechten Finanzlage des Reichs ab. Er

möchte die volkswirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht durch Kanalbauten, sondern durch Tarifiermäßigungen der Reichsbahngesellschaft beheben. Ähnliche Beispiele ließen sich bei aufmerkamer Verfolgung der freigewerkschaftlichen Presse beliebig vermehren. Überall finden wir Warnungen und Proteste gegenüber voreiligen Preissteigerungen auch in der eigenen Branche. — So lesen wir z. B. in bezug auf die Eisenpreise, deren Erhöhung jetzt beabsichtigt wird, im letzten Heft der „Betriebsrätezeitung“ für die Metallindustrie“ eine Kritik über die Preispolitik der Eisenerzeuger und die Feststellung, daß der hohe Eisenschutz eine Gruppe auf Kosten der Gesamtwirtschaft begünstigt habe.“

So werden die erwähnten Behauptungen über den Gruppengeheimnis der Arbeitnehmer in einer großen Anzahl der Fälle Lügen gestraft. Jedenfalls ist es bezeichnend, daß, obwohl die Monopole erst in der Nachkriegszeit zur vollen Blüte gelangten und daher dem Paktieren der Unternehmer mit den Arbeitnehmern auf Kosten der Verbraucher ein viel breiterer Raum offen stünde als früher, solche Fälle immer seltener werden.

Es wäre ganz unrichtig, den wachsenden Widerstand der Arbeitnehmer gegen die Preiserhöhungen in ihrer Branche mit der Abneigung, ja mit dem Haß der Arbeitnehmer gegen die eigenen Unternehmer begründen zu wollen. Die Abneigung oder in gewissen krassen Fällen der Ausbeutung auch der Haß, war auch vor dem Kriege vorhanden. Im Gegenteil kann man wohl annehmen, daß die politischen und betrieblichen Rechte der Nachkriegsdemokratie, welche die Führung des Klassenkampfes auf gesichertem Boden erleichtern, eben dadurch die persönlichen oder klassenmäßigen Gefühle des Hasses abzuschwächen vermögen. Sobald sich die Arbeiterklasse ihrer Bedeutung und ihrer Macht im sozialen Raum bewußt wird, führt sie den Kampf gegen die widerstrebenden Gewalten der Gesellschaft objektiv und ohne Haßgefühle, nicht aus blinder Zerstörungswut, sondern in Erfüllung einer geschichtlichen Aufgabe. So müssen wir die Begründung für jene Tatsachen, die wir oben als Beispiele anführten, anderswo suchen. Wir finden sie zunächst in der gesteigerten Solidarität und der besseren Einsicht in das Gefüge der Volkswirtschaft. Gesteigerte Solidarität innerhalb der Arbeiterklasse ist der Grund dafür, daß eine Berufs- oder Industrie-gruppe Lohnvorteile nicht erstrebt, wenn sie auf Kosten der Arbeitnehmer anderer Berufs- oder Industriegruppen gehen. Es wird ihr widerstrebend, Lohnhöhung durch Preissteigerung zu erkaufen, welche in den Industrien, die die verteuerten Waren verarbeiten, Produktions Einschränkung mit Lohndruck oder Arbeitslosigkeit herbeiführen und so die Lebenshaltung und Beschäftigung von Arbeitskollegen gefährden würde. Bessere Einsicht in die Volkswirtschaft und die gegenseitige Abhängigkeit der verschiedenen Produktionszweige wird aber die Arbeitnehmer vor der Zustimmung zu Preissteigerungen, mögen sie ihnen zeitweilig auch Vorteile verschaffen, zurückhalten, wenn dadurch die Gesamtwirtschaft leidet. Dank ihren vermehrten volkswirtschaftlichen Kenntnissen wissen sie, daß letzten Endes auch sie die Rückwirkungen einer verfehlten Preispolitik zu spüren bekommen. Die gewerkschaftliche Schulungsarbeit darf für die Entwicklung des Solidaritätsgefühls, wie für die Ausbildung des richtigen Augenmaßes für das volkswirtschaftlich Notwendige unbestreitbar große Verdienste für sich in Anspruch nehmen. Doch gehört außer Klassensolidarität und besseren Einsichten in die Volkswirtschaft noch etwas dazu, um die Wirtschaftspolitik der Arbeitnehmer in jene Bahnen zu lenken. Auch die Unternehmer wissen von Solidarität, wenn es sich um die Wahrnehmung ihrer Interessen handelt. Auch sie verfügen über die nötigen volkswirtschaftlichen Kenntnisse, ja, man sollte annehmen, daß sie durch das noch vorhandene Bildungsprivileg diesbezüglich besonders begünstigt sind. Der entscheidende Unterschied liegt in der Wirtschaftsgesinnung. Davon, ob man den Zweck der Wirtschaft in der Erzielung von möglichst großen Gewinnen bzw. in der Machtentfaltung sieht und die Wirtschaftshandlungen unter dem Gesichtspunkt der unmittelbaren Sondergewinne oder Machterweiterung vornimmt, oder

aber, ob man sich für das Wohlergehen der gesamten Bevölkerung verantwortlich fühlt und die bestmögliche Befriedigung der Volksbedürfnisse zur Richtschnur seiner Wirtschaftspolitik macht. Die Preispolitik der kapitalistischen Monopolorganisationen auf der einen, die der Arbeitnehmer auf der anderen Seite zeigt, wie es um die Wirtschaftsgesinnung beider Gruppen bestellt ist. Dabei müssen wir uns vergegenwärtigen, welches Opfer der Arbeitnehmer darin liegt, daß sie auf Lohnerhöhungen, die auf Kosten anderer Arbeiterschichten oder der Verbraucher gehen, verzichten. Bedeutet doch eine jede Lohnerhöhung für sie mehr Gesundheitspflege, mehr Lebensfreude, bessere Erziehungsmöglichkeit für ihre Kinder, Ersparnisse für die schweren Tage der Arbeitslosigkeit und des Alters. Es soll zum Schluß noch angedeutet werden, wie große und vielverheißende Möglichkeiten einer gemeinwirtschaftlichen Entwicklung sich daraus ergeben können, wenn sich diese Art Wirtschaftsgesinnung weiterpflanzen und zum Gemeintut der arbeitenden Bevölkerung werden würde. Noch sind wir von der vollen Entfaltung dieser Wirtschaftsgesinnung entfernt. Doch wird mit jedem Fortschritt in dieser Richtung der Weg zum Sozialismus freigelegt. A. H.

### Wie steht es um den Sozialismus?

Von Ad. Blum (Eßlingen).  
Auch vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus ist es immer interessant, sich politisch über geistige Strömungen zu unterhalten, die für die Wirtschaft und Lebensgestaltung unserer Zukunft Bedeutung gewinnen können. Treten doch in unserer Zeit Auswirkungen von aller Art Ideen über menschliches Denken und Handeln, vornehmlich der Wirtschaft, hervor. Sie zeigen sich bei allen Völkern der Erde; einmal auf die betreffenden Völker und Nationen sich erstreckend, dann aber auch mit dem Anspruch auftretend, Heil dem ganzen Erdenrund zu bringen. Also nationalpolitische, weltwirtschaftspolitische und andere Gärungserscheinungen suchen allerorts nach neueren Formen, drängen zu neuen Entwicklungen, die zwar noch nirgends den Beherrschungszustand erreichten, vielmehr in stetem Fluß sich befinden.

In diesen Gärungen des Schließens und Geschobenwerdens zeigt sich die menschliche Sehnsucht, eine klare und entwicklungsbestimmte, wenn auch vorerst nur äußere Form des neuen nationalen oder internationalen Zusammenlebens zu erstreben, die möglichst allen Schichten der Bevölkerung oder Erdbewohner wirtschaftlich wie politisch gerecht wird. Es entstehen dadurch im einzelnen die Fragen: vermag dies die Kapital-Nationalwirtschaft unter der disziplinierten oder undisziplinierten Volksherrschaft, die bedingte oder unbedingte Sozialweltwirtschaft unter proletarischen oder bürgerlichen Diktaturen? Es probekonzertieren sämtliche Spiel- und Abarten von Republiken und Konstitutionen auf der idealwirtschaftspolitischen Welttribüne, während real-kapitalistische Interessenmächte noch die erste Geige spielen.

Der Befund vorliegenden Gegenwartsbildes im großen offenbart uns, daß überall Kräfte in Wirksamkeit sind, die eine gründliche Wandlung der Lebensbeziehungen innerhalb und außerhalb der nationalen Grenzpfähle heraufführen wollen. Aber nur ganz langsam und zögernd wird sich ein Übergang zu neuartigen gesellschaftlichen Formen und Verhältnissen vollziehen; und selbst wo da und dort soziale oder wirtschaftliche Verschiebungen oder Änderungen platzgreifen, pflegen sie sich nur langsam zu befestigen.

Wie steht es angesichts dieser Entwicklungen um den Kapitalismus? Er befindet sich anscheinend in schweren Nöten und erschütternden Krisen. Das zeigt die jüngst vergangene Ratlosigkeit und Verwirrung bürgerlich-wissenschaftlicher Wirtschaftsführer. Alle früher bewährten Mittel, der Wirtschaftskrise Herr zu werden, versagten und waren gegenstandslos geworden. Und doch, wie sonderbar: der Kapitalismus ist tot — es lebt der Kapitalismus! Er lebt und zwar sehr stark, trotz aller Prophezeiungen, die sein Ende voraus sagten und ihm rieten, seine Rechnung mit dem Himmel abzuschließen.

Ein Kapitalismus ist entstanden, der in Kontinenten denkt. Wie kam das? Hoffte man nicht nach dem Kriege auf weitgehendste Sozialisierung? Aber es kamen nur langgezogene Sozialisierungsverhandlungen, die ohne Ergebnis abgebrochen wurden, abgebrochen werden mußten, weil man in der Wirtschaftslage nach dem Kriege keine Experimente wagen konnte; so sagte man und war froh, als der schon vermeintlich halb niedergeknüppelte Kapitalismus das wirtschaftliche Ruder wieder zur Hand nahm. Inzwischen ist sein kranker Körper, sind seine Einzelglieder, wieder mächtig zu Kräften gekommen und es hat allen Anschein, daß er sich jetzt erst recht zu entwickeln und richtig durchzusetzen beginnt. So sind viele unserer Klassengenossen auf den Standpunkt gelangt: je mehr sich in einem Lande die Kapitalkräfte über die der anderen Länder entfalten, desto höher steigt die soziale Lage der Arbeiter (Ansicht der Nationalsozialisten). Sie gehen von dem fundamental-nationalen Grund- und Bodensatz aus: nur aus dem bis zum Raude gefüllten Fasse der Kapitalisten lassen sich auch einige Tropfen für den Volksgenossen Arbeiter schöpfen. Wir stehen hier vor der uneingeschränkten Interessengemeinschaft zwischen Unternehmer und Arbeiter, wie sie auch zum größten Teile die Christlichen u. a. pflegen.

Nach dieser Tatsachendarlegung kommen wir zu der in der Überschrift gestellten Frage: Wie steht es um den Sozialismus? (Siehe auch den Artikel: „Wie steht es um den Kapitalismus“, in Nr. 32 der „Gr. Pr.“). Täuschen wir uns nicht: er hat die verschiedensten Wandlungen durchgemacht und macht sie noch durch. Das sozialistische Urgedankensystem fußt auf den Eckpfeilern: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Das ist ein weitläufiger, fast schwammiger Idealbegriff. Seine heutige realere Begriffsform lautet auf Gemeineigentum, Gemeinwirtschaft, Bedarfsdeckung statt des kapitalistischen Prinzips der Gewerbe- und Ausbeutungsfreiheit.

Jede Entwicklung, jeder Fortschritt sucht den Ausgleich der Gegensätze zunächst durch Kompromisse zu erreichen. Noch ist der kapitalistische Standpunkt, d. h. die jetzige Sachlage der Dinge, weil sie nicht vom Gedanken ausgeht, sondern von der Wirklichkeit und Praxis, der stärker, weil gewachsene; der sozialistische, der gedankliche, theoretische. Durch die genauere Erkenntnis der wirtschaftlichen Gesetze, sagt der Sozialist, soll aber das Unbewußte, Gewachsene durch Raum nicht nur verbessert, erhöht und erweitert, sondern ersetzt werden. „Wir stehen am Anfang einer Wirtschaftsordnung, die stark unter den sozialistischen Ideen der Arbeiterschaft stehen wird.“ „Die sozialistische Lehre fordert die Beseitigung der kapitalistischen Zustände durch die Kräfte, die in der geschichtlich sozialen Wirklichkeit anzutreffen sind; durch die Kräfte des Proletariats.“ „Der sozialistische Standpunkt ist (gegenüber der jetzigen Wirtschaftsweise) der praktisch (?) und theoretisch überlegene.“

Solche und ähnliche Sätze in der „Gr. Pr.“ sind — oberflächlich gesehen — zweifellos richtig. Bei etwas kritischer Anlage kommt einem Gewerkschafter jedoch zum Bewußtsein, daß sie angesichts der immer noch fest verankerten heutigen Sachlage ein wenig rosarose Hoffnungen und Erwartungen erwecken — und damit Enttäuschungen entstehen können, die weiterhin leicht zu Hemmungen in unserem praktisch-gewerkschaftlichen Kampf führen, weil dieser dadurch wohl in etwas verzerrt und aufgehalten wird. (Das ist vielleicht zu kritisch-schwarz gesehen, allein zur Herausarbeitung einer objektiv-gewerkschaftlichen Anschauungs- und Kampfweise halte ich diese Hinweise nicht für unnützlich.) Eine klare Darlegung und volle Einrechnung der jetzigen Wirklichkeit ist aber erstes Erfordernis zur Objektivität. Die „sozialistische Idee“ und die „Kräfte des Proletariats“ sind heute keineswegs mehr einheitlich, wie nach jener Auffassungsart angenommen werden könnte. Es darf in einem richtigen Urteil oder einer Deutung der wirtschaftspolitischen Gegenwart nicht vergessen oder umgangen werden, daß die Entwicklung, der Fortschritt in der Gesellschaft durch jedwede, bzw. alle Kräfte zustande kommt, die in der Gesellschaft wirksam sind. Darin sind also der sozialistischen gleich-, neben- oder nachlaufende Ideen und Bestrebungen einbegriffen, ganz abgesehen von den heute ebenfalls stark organisierten Reaktionsmächten. Übergibt man aber diese, so werden leicht unsere Kräfte überschätzt und von der Masse ein uns nicht gebender Einfluß auf die Gestaltung der Dinge erwartet.

Selbstverständlich ist nichts dagegen einzuwenden, wenn ein Artikler seiner persönlichen Überzeugung vom klassisch-sozialistischen oder sonstwelchem Standpunkt Ausdruck gibt. Aber seine persönliche Stellung müßte bewußt und klar und als solche erkennlich sein. Allgemeinheiten oder Verschwoommene führt zu Widersprüchen und Mißverständnissen, kurz zu Halbheiten, die dem Kundigen leicht als schwärmerisch-utopisch, dem Naiven als vollgültige Wahrheit und Wirklichkeit erscheinen. Über der persönlichen Meinung aber steht der Wille der Gesamtheit, der in einer Gewerkschaft oberstes Gesetz ist und dem — auch innerhalb der persönlichen Meinung —

immer noch etwas Raum gegeben werden muß. Jedenfalls ist praktisch vom „Anfang einer sozialistischen Wirtschaftsordnung“ sehr wenig zu verspüren. Wenn ein berühmter Professor theoretisch vom grünen Tisch oder von schwindelfreier hoher Warte aus zu solcher Beurteilung der heutigen Dinge kommt, so braucht ein Arbeiter, der in den Niederungen lebt und vom großen Höhenwind nichts merkt, dadurch noch lange nicht zu ähnlichen Schlüssen zu kommen. Daß während Bestandteile gemeinwirtschaftlicher, also sozialistischer Wirtschaftsordnung in die jetzige aufgenommen werden, könnte fast auch aus der allgemein mechanisch-motivisch wirkenden Fortschrittentwicklung erklärt werden. Also man braucht als Sozialist darauf nicht besonders stolz sein, oder gelinden Trost daraus schöpfen, wenn man etwa auf Grund schärferer Einstellung etwas mehr erhoffte. Gegenüber Radikalinsky oder chronisch Verärgerten und Unzufriedenen die Erfolge dauernd hervorzuheben und herauszustreichen, haben wir nicht nötig. Wer letztere nicht zugibt, ist ein unverbesserlicher Ignorant oder Querulant und verdient keine Würdigung.

Es ist kein Zweifel, daß die Unberechenbarkeit in der Beurteilung heutiger Wirtschaft und deren Zukunft eine große Rolle spielt, was damit zusammenhängt oder noch gesteigert wird, daß der Weltkrieg und seine Nachwirkungen zu einer umfassenden Differenzierung der menschlichen Gehirne bei allen Weltanschauungen geführt hat. Dadurch ist jede Stellungnahme noch um vieles schwieriger geworden. Wie steht es aber nun weiter mit dem Sozialismus? Ging dieser anfänglich von der idealistischen Einstellung aus, das menschliche Gesamtsein unter spontanem Auftrieb ideal wie real unzugestalten, so benutzte er zur Inangriffnahme seiner Arbeit erst ausschließlich die Politik, das Parlament als Hebel, um heute sein Schwergewicht auf die Wirtschaft zu legen: Mit dem gleichen Erfolg — oder Mißerfolg, wenn man maliziös sein will. Aber sagen wir es klipp und klar heraus: Der Marxismus orthodoxer Richtung samt dem kommunistischer Couleur, die Verelendungstheorie inklusive Kladderdatschprognose und was alles drum und drän hängt, ist überschritten. Es bleibt das Verdienst der klassischen Periode und deren Vertreter, ein (wissenschaftliches) Ideal aufgestellt und den geeigneten Willen der bisher trägen Masse zur Umformung der Gesellschaft aufgerufen zu haben. Wissenschaftlich da-um, weil Wissenschaft die große Mode dieser Epoche ist und ohne dieses Prädikat auf jedweden Gebiet überhaupt nichts unternommen werden kann. Ideale und wissenschaftliche Ziele unterliegen indessen der wissenschaftlichen Kritik, der verschiedenen Auslegung, der Wandlung, und wiederum der neuen Erkenntnis, der Kritik usw. Kurzum, Ideale pflegen nicht erreicht zu werden.

Das gleiche gilt für seine, des Sozialismus, Zukunft. Die Verschiedenartigkeit in seiner Auffassung und Auslegung auf die gegenwärtige und zukünftige wirkliche Gestaltung der Dinge hat nicht zuletzt seine Ursache auch darin, daß eben die Verwischung, ja man kann kecklich sagen, das Tohuwabohu der Begriffe, die verschiedene Benennung ihrer Mittel, auf vielerlei Art zu Unwahrscheinlichkeiten, zu Mißverständnissen und damit zu unberechtigten und falschen Schlüssen und Hoffnungen und damit zu Irrtümern und Enttäuschungen führt, die früher, zu seiner, des klassischen Sozialismus Zeit noch nicht in Erscheinung traten. Seine klassische Periode, will heißen, der ungeteilte Glaube an ihn, hielt einige Jahrzehnte an. Als aber die volle Erfüllung nicht kam, da setzte der Zweifel ein. War das Ideal falsch oder der Weg nicht der richtige? Die Kampftruppe teilte sich. Bald ein Dutzend marschieren heute unter seiner Agide. Dann unter die Verwischung der Begriffe fällt auch die ganze christliche Bewegung, die nationalsozialistische und einige andere mehr, welche letztere gemeinhin auch das Wort Sozialismus = Gemeinwirtschaft für ihr Streben setzen. Man wende nicht ein: das tut dem ursprünglichen Sozialismus keinen Abbruch. Gerade hierin, im Beweise des Gegenteils, liegt ein gut Teil meiner Predigt.

Der Individualismus — auch im Kapitalismus — hatte sich auf die Spitze getrieben. Er schlägt nun in sein Gegenteil um. Alles wird kollektivistisch, gemeinschaftlich; auch das Kapital, die Wirtschaft. Die Gemeinschaft ist also nicht mehr weit, weil sie das Zeichen der Zeit ist, immer mehr werden muß. Wird diese kommende Gemeinwirtschaft aber noch dem Sozialismus der klassischen Periode, d. h. so wie er damals propagiert wurde, ähneln? Nochmal: Jedwede Entwicklung kommt aus den in der Gesellschaft waltenden Zielkräften. Die Gemeinwirtschaft wird das Ergebnis der auf sie zustrebenden Mächte sein. (Guten Vexierbildlösern und Propheten bietet sich Gelegenheit, von der Mitwelt angestaut zu werden und neue Parleien zu gründen.) Der Beeinflussungsgrad der einzelnen Teilpartei-mächte auf die künftige Gestaltung dieser Gemeinwirtschaft wird sich nach deren Stärke richten.

Nun könnte es eigentlich für eine Gewerkschaft gleichgültig sein, wer politischen Idealen,

bzw. Vorhersagen nachjagt. Allein mit diesem, d. h. mit dem Bekenntnis zu Idealen, drückt sich auch eine Weltanschauung aus. Es kommt nur darauf an, welches politische Ziel seiner Anlage, seinem Inhalte nach die wirtschaftlichen, sozialen und ethischen Ziele der Gewerkschaft einschließt bzw. mit letzteren übereinstimmt. Mit dieser Übereinstimmung ist für uns Gewerkschafter die Frage nach der Gültigkeit und darum das Anstreben der rein sozialistischen Idee gelöst, die nebensozialistischen als die Idee verwässernde Erscheinungen erkannt. Diese Anerkennung äußert sich freilich nicht im Überschwange einer hochpolitischen Wahlbegeisterung, sondern wird sich als unser spezieller Kräftebeizuschuß zur künftigen Wirtschaftsgestaltung auswirken. Idealtisch-sozialistischer Geist durchdringe die ehernen Gesetze unserer realen Aufgaben. *Alle Illusionspolitik aber sei verpönt*, auch gegen eine ideal-schwarmgeistige Übersetzung dogmatischer Parteilehrsätze auf die Ziele der Gewerkschaft müssen wir uns verwahren, da wir nicht die Einheit und Geschlossenheit bzw. die Herausbildung und gewerkschaftliche Realpolitik im kleinen wie im großen gefährden dürfen. Im Grunde genommen, ist es ja schließlich nicht Aufgabe der Gewerkschaft, eine geniale, mit der Zeit freilich etwas überschrittene sozialwirtschaftliche Idee zu propagieren (wenn sie auch ab und zu in ihrer Nachwirkung berührt wird), sondern, den praktischen Bedürfnissen, dem Gesamtwillen von tausenden Berufsgenossen dienend, diesen mehr Lebensraum und -inhalt zu erringen.

## Wirtschaftliche Rundschau.

Die Leipziger Herbstmesse wird zahlreiche Kaufleute mit der Frage beschäftigt haben, lohnt es sich hinzufahren und ist es dann angezeigt, Waren zu erwerben oder ist Zurückhalten am Platze. Von der Entscheidung, zu der der Handel kommt, hängt ein guter Teil der Beschäftigung der Industrie in den nächsten Monaten ab. Ist es doch tatsächlich so, daß die moderne Messe die Börse der Fertigwarenindustrie ist. Auf ihr drängen sich die Fabrikanten und Großhändler eines Landes oder eines bestimmten Wirtschaftsgebietes zusammen, um ihre Erzeugnisse feilzubieten. Was diese Börse aber von den anderen Börsen unterscheidet, ist, daß das Bild der Erzeugnisse mit jeder Messe ein anderes ist. Es sind nicht dieselben Textilwaren, nicht dieselben Schuhe, nicht dieselben Kleisenwaren, Haushaltsartikel, Papierwaren und Bureauartikel, nicht dieselben Maschinen und Apparate, die zum Verkauf kommen. Jede Messe bringt neue Muster, neue Modelle, neue Erfindungen und neue Waren. Daß die moderne Mustermesse in ihrer Konzentration des sonst unübersehbaren Marktes einen Überblick über alle diese Fortschritte und Veränderungen gibt, darin liegt ihre immer wieder starke Anziehungskraft.

Der Messgedanke, der aus der Not des Krieges und der Nachkriegszeit heraus eine Wiedergeburt erlebte, die niemand vorausgesehen hatte, hat deshalb nicht mit der Rückkehr geordneter Verkehrs- und Wirtschaftsbeziehungen, sofern man von solchen heute schon wieder reden kann, an Kraft verloren. Die moderne Mustermesse ist ein Instrument des Warenabsatzes, dessen Bedeutung in demselben Maße steigt, wie die Handelsbeziehungen der Völker sich wieder entwickeln. Je lebhafter der internationale Handelsverkehr sein wird, um so größer wird die Wirksamkeit des Messeverkehrs sein können. Mit Recht rückt man den Wert der Messe für die Förderung des Außenhandels in den Vordergrund, denn die Messe ist eine ideale Organisation, um die Schwierigkeiten des internationalen Verkehrs zu beseitigen, durch persönliche Fühlungnahme feste Geschäftsverbindungen zwischen den Kaufleuten verschiedener Staaten mit verschiedenen Sprachen und verschiedenen kaufmännischen Gebräuchen zu schaffen. Über diese Bedeutung der Messe für den Außenhandelsverkehr darf man nicht vergessen, daß die moderne Messe auch für den inneren Markt von größter Wichtigkeit ist. Sogar bei der größten der internationalen Messen, der Leipziger Messe, ist der Auslandsbesuch durchschnittlich nur etwa 10 Proz. des Gesamtbesuches. Und selbst wenn man annimmt, daß der Umsatz, der im Verkehr mit ausländischen Besuchern erzielt wird, einen prozentual höheren Anteil am Gesamtumsatz ausmacht, so wird man doch sagen müssen, daß das Inlandsgeschäft die ausschlaggebende Rolle spielt. Eine Messe kann deshalb auch nur da wirklichen Erfolg haben, wo ein kaufkräftiger Innenmarkt vorhanden ist. Hierin liegt die Kraft aller großen modernen Mustermessen. Je nach der Konjunktur wird einmal das Auslandsgeschäft, das anderemal das Inlandsgeschäft überwiegen. Ganz unabhängig aber von den Geschäften, die eine Messe bringt, gibt die moderne Mustermesse dem Kaufmann, sei er Aussteller oder Einkäufer, eine Fülle von Anregungen. Immer mehr bilden sich die Messen zu maßgebenden Faktoren der Preisbildung heraus. Aus dem Meinungsaustausch der Käufer und Verkäufer ergibt sich sehr bald auf jeder Messe eine allgemeine Preistendenz. Der Wunsch der Käufer,

zu kaufen, der Verkäufer, ihre Waren abzusetzen, und die fortgesetzten Verhandlungen, um diese Wünsche mit einander in Einklang zu bringen, führen zu einer Klärung der Preisverhältnisse, wie sie so schnell sich eben nur bei einer so starken Konzentration des Verkehrs bilden kann. Der Kaufmann erhält aber nicht nur einen umfassenden Einblick in die Preise, sondern auch eine Orientierung über alle Fortschritte auf seinem Warengelände und auf dem Gebiete benachbarter Produktion, die ihm für seine weitere Arbeit von größtem Nutzen ist. Jeder Kaufmann, der seine Augen offen hält, kann von der Messe eine Fülle von Anregungen mit nach Hause nehmen. In dieser Anregung und Befruchtung des kaufmännischen und industriellen Denkens liegt die produktionsfördernde Wirkung der Messe. Hierdurch wächst sie aus ihrem rein privatwirtschaftlichen Nützlichkeitswert als Absatzmittel zu einer Kraft, die der industriellen Produktion und der gesamten Volkswirtschaft neue Impulse gibt. Die moderne Mustermesse als Absatzinstrument für den einzelnen Kaufmann wie als lebende Kraft für die gesamte Volkswirtschaft eines Landes oder eines einheitlichen Wirtschaftsgebietes verdient deshalb aus kaufmännischen und volkswirtschaftlichen Gründen die größtmögliche Unterstützung und Förderung.

Die diesjährige Herbstmesse stand nun ganz unter dem Zeichen der deutschen Sonderkonjunktur. Hervorgehoben, wie bekannt, durch die anlagensuchenden Auslandskapitalien, bei gleichzeitiger Stagnation auf den Auslandsmärkten, und bedingt durch den innerdeutschen Warenhunger ist diese „Inlandskonjunktur auf Borg“ der einzig mögliche Weg, unseren rationalisierten Produktionsapparat rentabel zu gestalten. Denn bei der gegenwärtigen Konstellation kann eine Finanzierung des deutschen Aufschwungs durch Inlandskredite nur in ganz geringem Maße in Frage, da eine Bildung von echten Sparkapitalien seit der Stabilisierung in ausreichendem Umfang noch nicht möglich gewesen war, und eine inflatorische Ausdehnung des inländischen Kreditumfanges an der drohenden Disparität gegenüber den ausländischen Währungen sehr rasch eine Grenze findet. Während also jede Ausweitung des Inlandskreditums den inländischen Zahlungsmittelumsatz um ihren vollen Betrag vermehrt, also um diesen Betrag inflatorisch wirkt, ist das bei Auslandskrediten weit weniger der Fall. Denn der größte Teil ausländischer Kredite kommt unmittelbar oder mittelbar auf dem Wege der Wareneinfuhr ins Land, steigert damit die Warenmenge auf dem Inlandsmarkt, ohne jedoch zu einer Vermehrung der Zahlungsmittel zu kommen. Andererseits wird der andere Teil der ausländischen Kredite durch Devisen ins Land kommen, und bei der Reichsbank in deutsches Geld umgewechselt. Dadurch verbreitert sich die Deckungsgrundlage und gibt Anlaß zu einer Vermehrung des inländischen Zahlungsmittelumsatzes. Nur wenn diese Vermehrung zur Begleichung von importierten Waren gebraucht wird, wie es der Fall ist, bleibt der Zahlungsmittelumsatz unberührt davon. Wenn also die Auslandskredite nicht inflatorisch wirken sollen, ist die volkswirtschaftlich notwendige Folge eine Steigerung der Einfuhr. Das brachte uns die passive Handelsbilanz und damit das Schlagwort von der „Passivität der deutschen Wirtschaft“. So kommen wir zu dem originellen Ergebnis, daß ein Teil der Wirtschaftspolitik auf Grund der Handelsbilanz unsere Volkswirtschaft pessimistisch betrachten, und der andere Teil auf Grund der Sonderkonjunktur optimistisch. Die Pessimisten verwerfen die Auslandskredite bis zu einem bestimmten Maße und wollen die Einfuhr gedrosselt sehen; die Optimisten bejahen die Auslandskredite und damit die Wareneinfuhr in Form von Rohstoffen und Halbfabrikaten, um Konsumgüter zu produzieren. Logischerweise kann man einer Wirtschaft, um sie wettbewerbsfähig zu machen, nicht Rationalisierung predigen, ohne ihr Kapital zu beschaffen und wenn es fremdes Kapital ist, muß man eben auch die passive Handelsbilanz in Kauf nehmen. Entweder man bedauert die Steigerung der Einfuhr oder man begrüßt die Besserung der Konjunktur. Für die Arbeiterschaft ist das letztere natürlich das bessere, denn der Konjunkturaufschwung schafft Arbeit, wie die Erwerbslosenziffern beweisen. Daß natürlich eine verschuldete Wirtschaft vorbelastet ist, wird nicht von der Hand gewiesen, aber es ist ebenso eine alte kaufmännische Erfahrung, daß man kleine Schuldner in Konkurs gehen läßt und ganz große saniert werden. Darum ist es einer der größten Fehler der Nachkriegszeit gewesen, durch Inflation die innerdeutsche Verschuldung zu würgen, und damit den Schlüssel zum Dawesplan zu schaffen. Das Sachverständigen-Komitee hätte ganz gewiß auf diese Verschuldung Deutschlands Rücksicht nehmen müssen, und die Normaljahre wären nicht so hoch ausgefallen. Wahrscheinlich werden die Auslandsanleihen diese für uns günstige Position wieder einholen und zu einer Revision des Dawesplanes führen.

Wenn sich nun aus allem bisher Gesagten die Notwendigkeit einer weiteren Speisung der Konjunktur durch Auslandskredite ergibt, so droht einer ungesunden Übersteigerung derselben von dieser Seite weniger Gefahr, als auf Grund ra-

scher Preissteigerung einzelner Industrien, die die Konjunktur in einem allgemeinen Wettrennen für sich ausnützen möchte. Ansätze dazu zeigen besonders die Textilindustrie und hier besonders die Konfektion. Weiter wissen wir, daß die Kohlen-syndikate dreimal versucht haben, die Kohlenpreise zu erhöhen, was jedoch an dem Widerstande des Reichswirtschaftsministeriums scheiterte. Auch die deutschen Roheisenpreise lagen über den Warenmarktpreisen und es bedurfte erst einer Sprengung der Preiskonvention durch Aussenländer und ausländische Konkurrenz, ehe sich der Roheisenverband dazu verstand, eine allgemeine Preismäßigung, die bei einzelnen Sorten bis zu 10 Proz. ausmacht, durchzuführen. Verteuernd wirken die Erhöhung des Briefportos, besonders der Lebensmittel und Wohnungen auf den allgemeinen Lebensstand. Würden diese Anzeichen zu einer allgemeinen Teuerungswelle führen, so wäre die Folge neue Kreditgesuche, um durch die Teuerung hervorgerufene Kapitalknappheit zu bannen. Außerdem wird bei einem Fehler der Betriebsmittel die Wirtschaft ins Stokken geraten und die Krisis akut werden. Nun ist es aber völlig verfehlt, von diesen vereinzelt Erscheinungen auf die Stimmung und den Verlauf der gesamten Industrie schließen zu wollen. Wird der Verlauf der Konjunktur zum größten Teil durch massenpsychologische Einstellung der Wirtschaft bestimmt, so sind große Teile unserer Wirtschaft, wie vorher erwähnt, von dem gesunden, nur innerdeutschen Aufschwunge nicht überzeugt. Weil eben das Merkmal aller Vorkriegskonjunkturen, die raschen Preissteigerungen, diesmal ausbleiben. Diese Situation, der Widerstreit der Praktiker, führt zu einer Stabilisierung der Konjunktur auf ziemlich hoher Stufe, und die Diskussion der optimistischen und pessimistischen Wirtschaftspolitik wirkt ebenso konjunkturerhaltend, weil die Disposition der Wirtschaft den ungeklärten Verhältnissen entsprechend vorsichtig, ohne Spekulation à la hausse oder baisse, gehalten sind. Diese an und für sich gesunde Lage hat eher die Tendenz, durch zu vorsichtiges Disponieren tatsächlich vorhandene Chancen nicht oder nicht hinreichend auszunützen und wirkt dadurch konjunkturfördernd.

Während wir also sagen, daß eine international isolierte Konjunktur unseres kapitalschwachen Landes notwendig mit Einfuhrsteigerung und damit Passivierung der Handelsbilanz einhergehen muß, wird der kritische Punkt, die Frage der Entwicklung und der Wettbewerbsfähigkeit gegenüber dem Auslande absolut nicht die gebührende Beachtung versagt. Zumal in einigen Industrien Auslandsaufträge nicht heringekommen werden können, weil die Fabriken mit Bestellungen aus dem Inlande voll belegt sind. Noch größer wird die Gefahr, wenn die Preise solcher gesuchten Fabrikate über Weltmarktpreise liegen und damit die durch Rationalisierung ermöglichte Kostenersparnis der Nachfrage nicht zugute kommt oder daß weitere Anstrengungen zur Verbilligung der Produktion überhaupt nicht erst vorgenommen werden. Diese Gefahr, daß Deutschland auf den Exportmärkten in Vergessenheit gerät und durch seine Konkurrenz verdrängt wird, ist wohl nur in denjenigen Ländern zu beobachten, die selber unter einer Depression leiden und darum selbst bei sich schwer absetzen können. Diese Bedenken werden verschwinden, wenn angeregt durch die deutsche Konjunktur in Europa eine langsame Erholung Platz greift, was sich insbesondere schon in Österreich, in Ungarn und in der Schweiz bemerkbar macht. Augenscheinlich allerdings zeigen die Bewegungen der Großhandels-Indices einiger anderer Länder, wie Schweden, England und die Vereinigten Staaten noch eine erhebliche Abwärtsentwicklung zu ungunsten der deutschen Preisentwicklung. Darum war es vollkommen richtig, die Preise von Kohle und Eisen, die für die Selbstkostengestaltung deutscher Ausfuhrer direkt und indirekt von besonderer Wichtigkeit sind, am Steigen zu hindern, und ferner die Wichtigkeit des Abschlusses günstiger Handelsverträge. Es folgt ebensowohl auch die Bedenklichkeit der Erhöhung von Mieten, Agrarpreisen und damit Lebensmitteln. Jede größere Preissteigerung kann durch Verringerung der Absatzmöglichkeiten zu einem vorzeitigen Rückschlag führen, der im Interesse unseres Arbeitsmarktes so lange als möglich verhindert werden sollte. Denn es bedarf nur noch einiger Impulse, um die letzten brauchbaren Reste der industriellen Reservearmee aufzusaugen und sie für den Wirtschaftsprozess zu gewinnen. In dieser Beziehung hoffen wir auf den Erfolg der Leipziger Messe. Das natürlich der Konjunkturückschlag mit seinen Folgen in der Zukunft trotz vorsichtigen Disponierens nicht ausbleiben wird, liegt in der Natur der kapitalistischen Wirtschaftsweise, was andere Wirtschaftsweisen für Fehler haben, wissen wir noch nicht. Aber eins hat die deutsche Sonderkonjunktur bei einem Umschlag im voraus, daß unser Produktionsapparat, mit der Weltkonjunktur entsprechend billigen fremden Krediten rentabel ausgebaut worden ist, daß diese Kredite dem Aufschwunge der Weltwirtschaft fehlen werden und daß eine mäßig geringe Preissenkung genügen wird, um den dann überzähligen deutschen Waren auf dem Weltmarkte einen Absatz zu verschaffen.

Mit dieser Aussicht würde der Rückschlag der deutschen Sonderkonjunktur, der bei den gegenwärtigen Verhältnissen besonders wenig begründet ist, gleichzeitig Aufschwung an der Weltkonjunktur bedeuten. Erka.

## Die Organisation der Volkswirtschaft.

Man wird nicht behaupten können, daß in unserem heute noch dominierenden kapitalistischen Wirtschaftssystem so etwas wie eine organisatorische Ordnung vorhanden wäre. Insbesondere eine Ordnung, die dem Interesse der Allgemeinheit dienen könnte. Und die Auffassung, daß die in Überzahl vorhandenen Trusts, Kartelle und Syndikate schon so etwas wie sozialistischer „Vorbau“ wären, darf nicht zu dem falschen Schluß führen, als ob dies wirklich auch schon eine gewisse wirtschaftliche Ordnung darstelle. Denn es bleibt der Kapitalprofit der bewegende Faktor, dem alle Ordnungs-, Organisations- und Zweckmäßigkeitsfragen untergeordnet sind. Weshalb auch heute noch nicht das deutsche Unternehmertum den Standpunkt überwunden hat, als ob niedrige Löhne und längere Arbeitszeit ein belebender Produktionsfaktor wären und nicht die Kaufkraft des Einkommens der großen Verbraucher-massen. Die Ordnung, die das kapitalistische Wirtschaftssystem eingeführt hat, entspricht noch immer dem Marxschen Kriterium der kapitalistischen Ökonomie, die in Überproduktion und Unterkonsumtion sich auswirkt und Planlosigkeit, d. h. Unordnung der Volkswirtschaft bedeutet.

Eine tatsächliche Ordnung der Wirtschaft muß den gesellschaftlichen Bedürfnissen, zunächst den notwendigen Lebensbedürfnissen entsprechen. Sie muß Bedarfswirtschaft sein. Und um den Bedarf zu kennen, muß durch Organisation der Verbraucher der Bedarf festgestellt werden. Daß die Lösung dieses Problems nicht durch staatliche Vorkehrungen herbeigeführt werden kann, dafür hat ja die verfloessene Kriegs- und Zwangswirtschaft zwingende Beispiele geliefert.

Die Wirtschaft ist Organismus; sich veränderndes, wachsendes, organisches Leben. Und ihre „Organisation“ kann nur in dem wachsenden Organismus der Gesellschaft bestehen, welcher sich selbst entwickelt und weiterbildet, bis er zu der Grenze gekommen ist, wo die Wirtschaft sich auf ihn stützen, nach ihm richten — organisiert werden kann.

Ein Beispiel dieses wachsenden gesellschaftlichen Organismus mit organisierter Wirtschaft bieten zweifellos die Konsumgenossenschaften und ihre Landes-Zentralverbände. Noch zu Anfang der 1890er Jahre gab es in dem Deutschland mit etwa 50 Millionen Einwohnern kaum mehr als 800 000 Haushaltungen, die den Konsumgenossenschaften angeschlossen waren; in dem heutigen Deutschland mit seinen 62 Millionen Einwohnern aber gibt es rund 4 Millionen Haushaltungen, die konsumgenossenschaftlich organisiert sind. D. h., während die Bevölkerung des heutigen Deutschlands nur um etwa 20 Proz. zugenommen hat, ist die konsumgenossenschaftliche Organisation verfünffacht worden (Zunahme = 400 Proz.).

Und nun zeigt die Organisationsstatistik der Konsumgenossenschaft auch bereits die Organisation der Wirtschaft. Man kennt in ihren Verwaltungen genau den Bedarf der Haushaltungen, weil man deren Zahl kennt; weil man deren Bedürfnisse und Gewohnheiten durch Erfahrung und Statistik kennengelernt hat. Auf dieser Kenntnis der Dinge und der Menschen durch Organisation, Erfahrung und Statistik wird der Warenbezug organisiert und geregelt; die genossenschaftlichen Produktivbetriebe arbeiten nicht für den offenen Markt, gegen die Konkurrenz, sondern nur für den erfahrungsgemäß und statistisch festgestellten Bedarf.

In entsprechendem Ausmaß der genossenschaftlichen Organisation und der konsumgenossenschaftlichen Unternehmungen — auf nationaler Stufenleiter, sagt Marx — entwickelt sich die organisierte Volkswirtschaft. Die Grundlagen hierfür — organisatorische und wirtschaftliche — sind vorhanden. Schon hat die konsumgenossenschaftliche Statistik festgestellt, daß von den 15 494 946 deutschen Haushaltungen, die bei der Volkszählung im Juni 1925 als vorhanden festgestellt wurden, rund 3 1/2 Millionen = etwa 23 Proz. konsumgenossenschaftlich organisiert sind. Und sie hat ferner festgestellt, daß die einzelnen Länder und Provinzen verschiedenfach an diesem Durchschnitt beteiligt sind. So der Verband Thüringer Konsumvereine bei 562 723 Haushaltungen mit 227894 = 40,49 Proz., der Verband württembergischer Konsumvereine bei 632 708 Haushaltungen mit 218 691 = 34,56 Proz. und der Verband sächsischer Konsumvereine bei 1 403 445 Haushaltungen mit 428 330 = 30,05 Proz. — um nur die an der Spitze stehenden zu nennen.

Die Genossenschaftsstatistik stellt nun aber weiter fest, daß das Verhältnis der konsumgenossenschaftlich organisierten Haushaltungen zu der Wohnbevölkerung in den Verteilungsstellenbezirken der Konsumvereine ein weit stärkeres ist, als der Reichsdurchschnitt und die allgemeinen Vergleiche in Ländern und Provinzen

erkennen lassen. So schwankt die Verhältniszahl in Württemberg zwischen 30 und 94 Proz. und das Endresultat zeigt bei 404 453 Haushaltungen insgesamt in den Verteilungsstellenbezirken einen Anteil von 2:1 075 = 52,2 Proz. konsumgenossenschaftlich organisierter Haushaltungen.

Auf solchen Grundlagen und Unterlagen kann und wird sich die organisierte Volkswirtschaft entwickeln, denn sie wird Bedarfswirtschaft sein und weder Überproduktion noch Unterkonsumtion kennen.

## Einschränkung der Krisenfürsorge durch das Reichsarbeitsministerium.

Als die Erwerbslosenzahl eine bedrohliche Höhe erreicht hatte und zahlreiche Erwerbslose vor der Aussteuerung standen, wurde die Krisenfürsorge eingeführt. Der Krisenfürsorge wurden hauptsächlich die überwiesenen, die nach den geltenden Bestimmungen keine Erwerbslosenunterstützung durch die Erwerbslosenfürsorge mehr bekommen konnten. Die Krisenfürsorge war eine unbedingte Notwendigkeit angesichts der drohenden Gefahren, die der Arbeitsmarkt für die Erwerbslosen mit sich brachte. Die Lage der deutschen Wirtschaft hat sich im Jahre 1927 erheblich gebessert. Die Zahl der Erwerbslosen ist ungefähr auf ein Drittel des Höchststandes gesunken. Diese Besserung des Arbeitsmarktes hat das Reichsarbeitsministerium zu dem Gedanken gebracht, daß die Krisenfürsorge abänderungsbedürftig sei. Im Mai d. J. wurde bereits eine Einschränkung der Krisenfürsorge vorgenommen. Diese Einschränkungen betrafen in der Hauptsache die Arbeiter der Spinnereien, des Vervielfältigungsgewerbes und der Gärtnereibetriebe. Gleichzeitig wurde dem Reichsrat eine Vorlage zugeleitet, die eine Beschränkung der Krisenfürsorge in beruflicher und lokaler Hinsicht bringen sollte.

In der neuesten Nummer des Reichsarbeitsblatts befindet sich ein Erlaß an die obersten Landesbehörden, in dem erneut auf die Verhältnisse in der Krisenfürsorge eingegangen wird. Der Reichsarbeitsminister bzw. sein Staatssekretär, Dr. Geib, führt in diesem Erlaß aus, daß die Besserung des Arbeitsmarktes, die seit Beginn des Jahres auf fast allen Wirtschaftsgebieten kräftig einsetzte, sich in der Krisenfürsorge bisher wenig ausgewirkt habe. Während die Zahl der unterstützten Erwerbslosen vom 15. Januar bis 15. Juli 1927 auf mehr als ein Drittel zurückgegangen und die Kurzarbeit sich in demselben Grade vermindert habe, sei die Zahl der Krisenunterstützten von 135 000 am 15. Januar, auf 234 000 am 15. April gestiegen, um dann nur langsam auf 208 000 am 15. Juni und 181 000 am 15. Juli zu fallen. Dabei sollen nach den Berichten der öffentlichen Arbeitsnachweise von den Empfängern von Krisenunterstützung ein erheblicher Teil solchen Berufen angehören, die seit längerer Zeit einen guten Beschäftigungsgang haben. Besonders bedenklich ist nach dem Erlaß, daß neben der nicht unerheblichen Zahl von Personen, die infolge ihres hohen Alters oder infolge von Erwerbsbeschränkung für den Arbeitsmarkt kaum mehr in Frage kommen, der große Anteil jugendlicher Personen an der Krisenfürsorge. Nach einer Erhebung der Reichsarbeitsverwaltung befanden sich am 15. April 1927 unter den Krisenunterstützten 43 000, also mehr als 18 v. H. Jugendliche unter 25 Jahren. Das Reichsarbeitsministerium gibt angesichts dieser Feststellungen den Landesbehörden Anweisungen, die eine Einschränkung der Krisenunterstützung bezwecken.

Diese Einschränkungen sollen nach folgenden Richtlinien vorgenommen werden: Den Empfängern von Krisenunterstützung muß mehr als bisher Arbeitsgelegenheit nachgewiesen werden. Soweit sie auf dem Arbeitsmarkt nicht untergebracht werden können, sollen besondere Maßnahmen ergriffen werden, um sie zur Erlangung einer Arbeitsstelle besser zu befähigen. Hierzu soll in erster Linie die Einrichtung von Kursen zur Berufsbildung und Berufsumschulung dienen. Soll es den Empfängern der Krisenunterstützung unmöglich sein, Arbeit übermittelte zu erhalten, so sollen die Arbeitsnachweise mehr als bisher für die Bereitstellung zusätzlicher Arbeit sorgen. Zu öffentlichen Notstandsarbeiten sollen Krisenunterstützte in erster Linie herangezogen werden. Die Landesämter werden angehalten, Notstandsarbeiten nur unter der Voraussetzung zu bewilligen, daß bei ihnen ein großer Teil Krisenunterstützter beschäftigt werden. Weiterhin sollen die Krisenunterstützten zu Pflichtarbeiten herangezogen werden. Die Kontrolle für die Krisenunterstützten soll verschärft werden, unter anderem dadurch, daß sie sich täglich zu melden haben. Daneben soll noch die Außenkontrolle treten. Weiter sollen gegebenenfalls Krisenunterstützte persönlich außer der Reihe vorgeladen werden, damit dessen Verhältnisse geprüft werden können. Zur Durchführung aller der genannten Maßnahmen wird vom Reichsarbeitsminister die Beteiligung der Landesämter für Arbeitsvermittlung angeregt.

Vom Reichsarbeitsministerium wird gegenüber den Krisenunterstützten mit scharfen Maßnahmen vorgegangen. Es soll nicht verkannt werden, daß die Beteiligung eines erheblichen Prozentsatzes von Jugendlichen an der Krisenfürsorge sehr bedenklich ist. Die Gewerkschaften werden damit einverstanden sein, daß im weitgehendsten Maße Fortbildungs- und Umschulungskurse eingerichtet werden, die den Arbeitslosen befähigen, eine neue Stelle in einem anderen Berufe antreten zu können. Uns scheinen aber verschiedene Maßnahmen doch sehr über das Ziel hinauszuschießen. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß der Prozentsatz derjenigen, die einer in Aussicht stehenden Arbeitsstelle absichtlich aus dem Wege gehen, sehr groß ist. Die technische Entwicklung entzieht immer mehr und mehr einzelnen Berufs- und Beschäftigungsarten den Boden. Naturgemäß finden solche Arbeiter desto schlechter Beschäftigung. Es ist deshalb aus all diesen Gründen zu fordern, daß die Maßnahmen des Reichsarbeitsministeriums mit äußerster Schonung in Angriff genommen werden. Die der Krisenunterstützung unterworfenen Personen durchweg als nicht arbeitswillig bezeichnen zu wollen, muß unter allen Umständen zurückgewiesen werden. Die Gewerkschaften haben darüber zu wachen, daß die Landesbehörden auf Grund des Erlasses gegen Krisenunterstützte nicht mit den schwersten Geschützen anrücken, sondern mit tunlichster Schonung vorgehen. Noch haben wir eine gute Konjunktur, wie die Verhältnisse aber in einigen Monaten liegen, steht dahin.

## Ist in Europa mit einer Übervölkerung in den nächsten 40—50 Jahren zu rechnen?

(Schluß).

Bestehen nun Möglichkeiten, daß die in Frage kommenden Regierungen einer Europa drohenden Übervölkerung und der damit eng verknüpften Arbeitslosigkeit in gewissem Maße Einhalt gebieten können, und inwiefern könnten auch die Gewerkschaften eingreifen. Gewiß, solche Komponenten sind sehr wohl möglich, wenn der ernste Wille vorhanden ist. Ein solcher Ausgleich würde stattfinden: 1. durch größere Enthaltsamkeit in der Zeugung von Menschen; 2. durch Erwerbung von Kolonien zur Ansiedelung; 3. durch Einführung kürzerer Arbeitszeit, Herabsetzung der Altersgrenze für die Werk tätigen auf 55 Jahre bei ausreichendem Unterhalt durch die Staatsregierung.

Fassen wir zunächst den ersten Punkt ins Auge, so müssen wir feststellen, daß gerade hier am meisten gesündigt wird. Es fehlt an Selbstzucht! Gewiß läßt sich auch im Menschen der tierische Trieb die Fortpflanzung nicht unterdrücken, doch wird hierbei sehr oft das gute zu viel getan; der Geschlechtsakt dient vielen nur der Begierde und Genußsucht. Die meisten Frauen sind einer großen Kinderschar abhold, sie wissen, daß sie nach jedem folgenden Geburtsakt körperlich immer mehr herabkommen und daß die Sorge für den Unterhalt wächst. Eine kinderreiche, in ärmlichen Verhältnissen lebende Familie ist fast immer auf öffentliche Unterstützung und Beteile angewiesen, denn der Ernährer ist mit seinem kärglichen Lohn gar nicht imstande, für seine Familie ausreichend zu sorgen. Ein großer Prozentsatz von Arbeiterfamilien zählt 4—6 Kinder, trotzdem findet man noch häufig solche, wo 10, 12 und noch mehr Kinder vorhanden sind. Derartige Frauen sind sehr zu bemitleiden, denn sie kommen sozusagen aus der Schwangerschaft gar nicht heraus und werden durch die Rücksichtslosigkeit ihrer Männer um ihr ganzes Lebensglück gebracht. Eine Abhilfe gibt es für solche Frauen, die keine Kinder mehr wünschen, denn der ärztlichen Kunst und Wissenschaft ist es gelungen, Schwangerschaften, welche sich noch in dem Anfangsstadium befinden, völlig gefahrlos zu beseitigen. Allein, sie finden in der Staatsregierung einen mächtigen Gegner; dieselbe fürchtet nämlich eine Herabminderung des Nachwuchses, und ein maßgebender Minister äußerte sich sogar dahin, daß er lieber 30—40 000 Arbeitslose durchschleppen wollte, als in diesem Punkte nachgeben. — O, nein, Herr Minister! Jede Mutter, die sich nach einem Kinde sehnt, wird sich dieses nicht versagen, aber sie muß auch die Gewähr haben, daß darüber hinaus einmal Schluß gemacht wird, denn sie selbst möchte auch etwas vom Leben haben.

Bezüglich Punkt zwei wäre zu sagen, daß, um einen Überschub an Menschen abgeben zu können, wir Kolonien zur Ansiedelung gebrauchen, hier wäre ein Tätigkeitsfeld für unseren Nachwuchs geschaffen. Es steht fest, daß die Deutsche Republik sowie Österreich in bezug auf Kolonialbesitz am schlechtesten wegkommt. Einsichtsvolle Männer wie Dr. Schnee, der frühere Gouverneur von Deutsch-Ostafrika sowie der schwedische Naturforscher Sven Hedin, haben schon längst nachgewiesen, daß es für die Deutsche Republik geradezu eine Naturnotwendigkeit ist, wenigstens eine größere Kolonie zu besitzen, um einen Ausgleich mit dem Mutterlande herbeizuführen, da sonst die Gefahr neuer Kriege unvermeidbar wird.

Alle Blicke lenken sich nun auf unseren Kolonialbesitz der Vorkriegszeit, nämlich auf Deutsch-Ostafrika. Dieses wunderbare Land, jetzt im englischen Besitz, hat man oft Gelegenheit, im Kino zu betrachten. Es ist fast zweimal so groß wie die Deutsche Republik und könnte daher vielen Millionen zur Ansiedelung Aufnahme bieten. Was die gesundheitlichen Verhältnisse angeht, so sind Pest, Cholera, Aussatz nahezu ausgerottet, auch für die anderen tropischen Krankheiten, wie Malariafieber und die stets tödlich verlaufende Schlafkrankheit, haben sich ebenfalls Heilmittel gefunden, diese in absehbarer Zeit ganz zu beseitigen. Die Eingeborenen, welche sich nicht selbst regieren und kulturell noch auf einer tiefen Stufe stehen, sind den Deutschen durchaus nicht feindlich gesinnt und würden ihnen die Hand zur Unterstützung reichen. So könnten in diesem Land nach und nach neue Städte entstehen und im Austausch mit dem Mutterlande von Naturprodukten ihren Ausklang finden. Würde uns dieses Land zugesprochen, so dürfte der Aufbau nicht etwa einer kapitalistischen Gesellschaft zur Ausbeutung übergeben werden, sondern diese Ansiedelung müßte von der Regierung unterstützt und gefördert werden, denn für ein schnelles Emporblühen bietet der deutsche Arbeiter sichere Gewähr. Es muß eben versucht werden, den Regierungen klar zu machen, daß wir dieses Land brauchen, indem die Staatsregierung beim Völkerbund vorstellig wird, aber auch die Gewerkschaften können sich daran beteiligen, wenn sie sich zusammenschließen und an die Führer der Arbeiterparteien wie Ramsey MacDonald, Thomas Mann und andere wenden würden, um diese zu veranlassen, bei ihrer Regierung vorstellig zu werden, dieses Land für uns freizugeben. Die deutschen Arbeiter haben doch auch den englischen Gewerkschaften bei Streiks ihre Hilfe nicht versagt. England und die anderen Länder haben Kolonialbesitz genug, um auch ohne Ostafrika auszukommen.

Was endlich den Punkt drei betrifft, so soll hier mehr über die Eindämmung der Arbeitslosigkeit gesprochen werden. Da die emporstrebende Technik viele Werk tätige überflüssig macht, so kann nur der Abbau von älteren Leuten auf die Altersgrenze von 55 Jahren eine durchgreifende Hilfe versprechen. Wenn jemand von seinem 14. bis 55. Jahre ununterbrochen tätig war, hat er wohl sein Pensum für Staat und Gemeinwohl geleistet und ein Anrecht, die letzten Jahre seines Lebens in Ruhe zu genießen. Müssen wir es nicht als einen großen Widersinn bezeichnen, wenn gegenwärtig die jüngere Generation oft jahrelang ohne Beschäftigung herumläuft, während ältere Leute bis über ihr 70. Lebensjahr hinaus noch arbeiten müssen, nur um nicht zu hungern. Auch in moralischer Beziehung ist langandauernde Arbeitslosigkeit für die Jugend von Übel, denn nach und nach werden sie das Feiern gewöhnt, es stellt sich Unlust zur Arbeit ein, sie neigen bald zum Hang von allerlei Abenteuer, hin und manche schrecken sogar vor Verbrechen oder Diebstahl nicht zurück. Was wäre also näherliegend, wenn die gesamte Jugend restlos zur Arbeit herangezogen würde und dafür die Unterstützung, welche jetzt denselben gezahlt wird, für die ausscheidenden älteren Leute Verwendung fände. Diesem Ausgleich müssen die Staatsregierung und Gewerkschaften ihre volle Aufmerksamkeit schenken und der Verwirklichung näher bringen, damit allmählich die Arbeitslosigkeit herabgemindert werden kann. Zum Schluß möge noch gesagt sein, daß das Bevölkerungsproblem für ganz Europa sehr ernster Natur ist und irgendwelche Maßnahmen, wie sie hier angedeutet wurden, getroffen werden müssen.

n. — l.

## Das schuldeladene Amerika.

In den letzten zwölf Jahren hat Amerika zweimal ein Schauspiel aufgeführt, das die ganze Welt in Aufregung und Staunen setzte: Das eine Mal, als Wilson, der Präsident der U. S. A., einen gerechten Weltfrieden auf der Grundlage eines wahren, alle Staaten umschlingenden Völkerbundes verlangte und jetzt mit dem Sacco-Vanzetti-Prozeß. Das erste Mal trat Amerika in der Rolle des Welterlösers auf, der die gequälte Menschheit von den ewig sich wiederholenden Kriegen befreien und ihr eine neue Hoffnung, einen neuen Glauben geben sollte. Wie ganz anders ist die jetzige Rolle? Kaltblütig werden zwei unschuldige Menschen, die sieben lange Jahre in brutaler Art gefoltert wurden, dem grausamen elektrischen Stuhl überliefert. Das eine Mal wurde das Weltgewissen freudig geweckt, das andere Mal rücksichtslos vergewaltigt. Was aber ist aus dem Völkerbund Amerikas geworden? Kaum war Wilson nach dem Waffenstillstand als Friedensengel in Europa erschienen um das von ihm entwickelte Programm in die Praxis umzusetzen, da wurden Stimmen laut, die anzeigten, daß Wilson gar nicht im Namen Amerikas sprach! Als dann endlich der Friedensvertrag zusammengeleimt war, Wilson für Amerika ein toter Mann! Heute steht fest, daß gerade Amerika in jener dunklen Periode von 1919 elendig versagte. Egoismus, Heißhunger und die Sucht nach Geld leiteten auch Amerika in jenen „Friedenstag“ von Paris. Schon damals fühlte es sich als großer Weltkri-

ator und trug so einen großen Teil der Schuld an den durch die Friedensverträge geschaffenen unthabaren Zuständen.

Und nun dieser Sacco-Vanzetti-Skandal, der am besten mit dem französischen Dreyfus-Skandal verglichen werden kann. Wie anders aber gingen damals die Wogen in Frankreich hoch! Es waren nicht die Proteste des Auslandes — das damals ebenso aufgewühlt war wie heute — die den Dreyfus-Handel zu einem glücklichen Ende führte, sondern die Wucht der öffentlichen Meinung in Frankreich selbst, die sich in Amerika als machtlos erwies. Unsere deutschen Kommunisten überschlugen sich in Vorwürfen gegen die Gewerkschaften, weil nicht zum Generalstreik aufgerufen wurde. Armselige Tröpfe! Der Sturm der Entrüstung, der durch die Länder ging, war wirklich stark genug. Was aber bei diesem Skandal fehlte, das war eine starke, einflußgebende amerikanische Arbeiterbewegung. In keinem Lande Europas wäre etwas ähnliches möglich gewesen. Dieser erhabene, auf Europa mit Geringschätzung herablickende Amerikanismus steht vor den Augen der Welt gerichtet da.

Und in der Tat, welch abscheulicher Sumpf hat sich da aufgetan? Man betrachte sich doch diesen Abschaum einer Justiz: die eiskalte Selbstsucht und das niedrige Rachebedürfnis eines Geldsackpöbels, der wahllos und wütend seine Gegner niederschlagen möchte und sich aus diesen Staatsbeamten, diesen Richtern, diesen Henkersknechten eine Schutzgarde schuf. Erweckt es nicht den Anschein! als wenn selbst die Anfänge einer Zivilisation fehlten? Um das Verruchte dieses „Gerechtigkeitsinnes“ in seiner ganzen Niedrigkeit begreifen zu können, sei der Tatbestand noch einmal skizziert. Zur Verständigung der inneren Triebfeder des verübten Justizverbrechens ist es erforderlich, sich in das amerikanische Milieu von 1920 zurückzusetzen, als Sacco und Vanzetti dem Polizeimechanismus in die Hände fielen. Trotzdem die dortige Arbeiterbewegung äußerst schwach ist und der Sozialismus kaum Fuß gefaßt hat, herrschte im „honetten Bürgertum“ unbeschreibliche Angst gegen alles, was nach Sozialismus und Kommunismus roch. Im Jahre 1920, als die revolutionären Wogen in Europa hoch gingen und der Bolschewismus in der Blüte stand, glaubte man sich in Amerika gegen die drohende „rote Gefahr“ absperrn zu müssen. Diese „rote Gefahr“ führte zunächst zu einer schroffen Beschränkung der Einwanderung. Das Land wurde in eine Art Ausnahmezustand erklart und gegen die „Roten“ eine große Razzia organisiert. Verhaftungen wurden in Massen unter den eingewanderten Italienern, Russen, Spaniern usw. vorgenommen und alle des Landes verwiesen. Während dieser Schreckensherrschaft ereigneten sich zwei aufsehenerregende Fälle: Erstens, im Süden von Braintree, im Staate Massachusetts, wurden auf offener Straße zwei Kassenboten, die 15 000 Dollar Lohngeelder bei sich trugen, von zwei Männern erschossen und beraubt, ein Auto fuhr vor mit drei Insassen, die mit den Mördern zugleich entkamen. Die verwegene Tat war das Werk eines Augenblicks: Niemand hatte so recht bemerkt, was vorgegangen, nur glaubte man fünf dunkle Ausländer bemerkt zu haben, die im Auto davonrasten. Zweitens, unter den verhafteten „Roten“ befand sich auch ein Gesinnungsgenosse von Sacco und Vanzetti mit Namen Salsedo, der aus dem Fenster des hohen Polizeigebäudes stürzte und sofort tot war. Große Aufregung herrschte unter den Ausländern. War Salsedo aus dem Fenster geworfen worden oder hatte er sich aus Angst vor den zu erwartenden Torturen aus dem Fenster gestürzt? Es entstand unter den ausländischen Elementen eine Protestbewegung gegen das brutale Vorgehen der Polizei. Unter den Organisatoren befanden sich Sacco und Vanzetti, die dadurch die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich lenkten. Und warum auch nicht? Waren es auch keine Kommunisten, so waren es doch Anarchisten und das genügte, um sie des Mordes anzuklagen. In ihrer Angst vor der Ausweisung haben die beiden in der Tat unwahre und widersprechende Aussagen gemacht, aber vor Gericht legten sie ein einwandfreies Alibi ab. Wie die „Beweise“ gegen die Unglücklichen zustandegebracht wurden, dafür sei folgender Vorfall während des Prozesses angeführt: Das Gutachten eines Sachverständigen schien recht belastend für Sacco. Der Richter deutete es so: die im Körper bei einem der Getöteten gefundene Kugel gehöre zu dem bei Sacco vorgefundenen Revolver (Sacco hatte aber bei seiner Vernehmung angegeben, er sei nicht im Besitz von Waffen). Gegen die definitive Deutung des Richters hat sich später der Sachverständige gewehrt und unter Eid ausgesagt, es sei unmöglich zu behaupten, die Kugel entstamme dem Revolver Saccos. Was aber scherte das die amerikanische Gerechtigkeit? Ferner, der mit Sacco und Vanzetti hingerichtete Bandit Madeiros, der eines anderen Mordes wegen verurteilt war, sagte im Gefängnis aus, er stehe in Verbindung mit der Ermordung der Kassenboten, Sacco und Vanzetti wären unschuldig. Aber es half alles nichts, die amerikanische Justiz ging ihren Weg und mordete kaltblütig zwei unschuldige Menschen. Diese einzig dastehende Justiz hat tatsächlich in der langen und qualvollen Sacco-Vanzetti-Periode den

Grundsatz aufgestellt: es ist besser zwei unschuldige Menschen zu morden als die Autorität des Gesetzes untergraben zu lassen. Senator Borah wird nun sagen können: „die Würde“ und die „Sitteneinheit“ des Gesetzes seien gewahrt worden. Es ist ein sonderbares „Rechtsgefühl“ das sich hier offenbart.

Hoffen wir, daß der Leidensweg der beiden Italiener nicht umsonst war. Über den Gräbern dieser beiden Männer erhebt sich der Schrei des nicht zur Ruhe kommenden, gekränkten Gewissens, das die Entwicklung vorwärts drängt. Vielleicht auch erhält die amerikanische Arbeiterbewegung durch diese Vorgänge einen neuen Ruck. Vielleicht wird der elektrische Stuhl auf dem Sacco und Vanzetti endeten zur Brandfackel, die in politischer, sozialer und rechtlicher Beziehung in Amerika ein neues Licht erstehen läßt!

B. Weingartz.

## Das neue Jahrbuch des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

I.

Die Jahrbücher des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, wie sie in regelmäßiger Folge seit dem Jahre 1923 erscheinen, haben eine doppelte Bedeutung.

Sie sind erstens Rechenschaftsberichte des Bundesvorstandes über seine Tätigkeit während des vergangenen Jahres, in denen die Bilanz des Erreichten gezogen wird. Sie bieten daher jeweils ein geschlossenes Bild der modernen Gewerkschaftspolitik. Aus jedem dieser Jahrbücher kann der nicht mit der Bewegung vertraute Leser sich einen Überblick verschaffen über das weite Gebiet, auf dem die Gewerkschaften heute wirken. Der in der Bewegung tätige Funktionär aber wird aus dieser Darstellung den großen Zusammenhang kennen lernen, in dem seine eigene Arbeit, gleichgültig in welchem Wirkungskreise er sie leistet, mit der Gesamtbewegung steht. Die Jahrbücher können deshalb die geistige Verbindung zwischen den Funktionären und den Führern der Bewegung festigen. Ohne diese geistige Verbindung gibt es auf die Dauer keine Einheit der Auffassung und keine Einheit des Handelns. Je größer die Bewegung wird, um so mehr besteht die Gefahr, daß der unvermeidliche organisatorische Apparat, der notwendig ist, um die Aufgaben der Verbände zu bewältigen, den Charakter der Gewerkschaften als Träger einer geistigen Bewegung, als Kampfgenossenschaften abschwächt, so daß sie vor der Zeit, das heißt ehe sie ihre staats- und gesellschaftspolitischen Ziele in vollem Umfang erreicht haben, zu Verwaltungskörperschaften werden, in denen die Bemeisterung der Tagesaufgaben das Verständnis jedes einzelnen Funktionärs für die weitergehenden Ziele der Gesamtbewegung und die verantwortungsbewußte Mitarbeit an ihrer Verwirklichung erschwert. Heute aber, wo eine große Zahl von Funktionären mit der Durchführung der öffentlich-rechtlichen Aufgaben betraut ist, welche die Gewerkschaften im modernen Staat zu erfüllen haben, ist die Vertrautheit mit der Politik der gewerkschaftlichen Spitzenorganisation, als dem Vertreter der gewerkschaftlichen Gemeinschaftsaufgaben, die Schulung in kollektivistischem Denken und Handeln, von entscheidender Bedeutung. Die Jahrbücher vermitteln diesen Funktionären nicht nur ein unentbehrliches Maß von Tatsachenkenntnis, sie sind eben, weil sie im Hinblick auf die gesamtgewerkschaftliche Zielsetzung geschrieben sind, wie wenig andere Veröffentlichungen geeignet, die Funktionäre gewerkschaftspolitisch zu schulen. Es ist eine Eigenart jeder Bewegung, die noch nicht in der Organisation, in der Verwaltung erstarrt ist, daß sie von allen ihren Funktionären, ja von allen ihren aktiven Mitgliedern, auch in kleinen Wirkungskreisen, Führereigenschaften verlangt, daß ihr mit Beamten nicht gedient ist. Es genügt nicht, daß der einzelne nur von seiner Obliegenheit etwas weiß, er muß seine Arbeit im Geist, im bewußten Zusammenhang mit der Politik der Gesamtbewegung leisten, er muß sich als ihr verantwortlicher Repräsentant fühlen. Die Jahrbücher sind einer der Wege, auf denen er sich diesen Überblick verschaffen kann. Sie sind gewiß nicht der einzige Weg. Die Verbandsschulen, die Bundesschulen, die in der letzten Zeit errichtet sind oder begründet werden sollen, werden es in noch höherem Maße ermöglichen. Aber selbst von diesen Einrichtungen wird er um so mehr inneren Gewinn haben, je tiefer er sich selbst schon in die Probleme der modernen Gewerkschaftspolitik einzuarbeiten versucht hat.

Die Jahrbücher sind zweitens ein Stück lebendige Gegenwartsgeschichte. Es handelt sich nirgends um eine abgeschlossene Entwicklung, sondern um die Darstellung der Gewerkschaften in ihrer Bewegung, im Vormarsch durch das schwer überschbare Gelände der Sozialpolitik und Wirtschaftspolitik, ein Vormarsch, dessen Richtung zwar strategisch in großen Zügen bestimmt ist, dessen einzelne Operationen aber von dem vorgefundenen Widerstand der gegnerischen Gruppen abhängen. Gegenwartsgeschichte ist keine gelehrte Angelegenheit. Sie wird weder von Ge-

lehrten geschrieben, es sei denn, daß die Gelehrten Politiker würden, noch ist sie für Gelehrte bestimmt. Gegenwartsgeschichte ist Politik, sie will eingreifen in das geschichtliche Werden, sie ist vom Standpunkt politisch führender Persönlichkeiten geschrieben, sie ist der Ausdruck eines politischen Willens. Gegenwartsgeschichte interessiert nicht in erster Linie um des dargestellten Tatbestandes willen, sondern deshalb, weil die Verhältnisse der Gegenwart hier nicht nur Gegenstand der Betrachtung, sondern Objekt eines auf ihre Änderung gerichteten Willens sind. Gegenwartsgeschichte ist, wenn sie ihren Sinn erfüllen soll, eine mitgestaltende Kraft der Zukunft. Aber sie kann es nur sein, wenn sie den tatsächlichen gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen Rechnung trägt, wenn die Bestimmtheit des Willens sich mit einem klaren Blick für die bestehende Wirklichkeit vereint, wenn sie eine Synthese zielbestimmten Willens und strenger Objektivität ist.

Die Jahrbücher sind ein Versuch, diese schwere Aufgabe auf ihrem Gebiet zu lösen. Sie stellen die Gewerkschaftspolitik mitten hinein in die übergreifenden Zusammenhänge der deutschen Wirtschaft, der Weltwirtschaft, der deutschen und der internationalen Sozialgesetzgebung und der gesamten Arbeiterbewegung, sie schildern die eigene Tätigkeit wie die Bedingungen, unter denen sie geleistet worden ist, die sie gefördert oder gehemmt haben. In diesem weitgefugten Rahmen wird die Geschichte der Gewerkschaften, die äußere Entwicklung ihrer Organisationen, der Kämpfe der einzelnen Verbände, wie der von den Spitzenorganisationen durchgeführten und in Angriff genommenen Gemeinschaftsaufgaben erst in ihrer Bedeutung für das heutige Deutschland lebendig und verständlich. In ihrer Gesamtheit sind die bisher erschienenen Jahrbücher für den künftigen Historiker der Gewerkschaften eine reiche Fundgrube der Erkenntnis sowohl um der mitgeteilten Tatsachen willen, als auch für die Entwicklung der sozialpolitischen und wirtschaftspolitischen Ideen, welche die treibenden Kräfte dieser bewegten Jahre waren und sind.

## Die Macht der Dummheit.

Es gibt keine Macht auf Erden — sei es die Macht des Kapitalismus, des Militarismus oder die der Kirche — die sich dem aufstrebenden Proletariat so hartnäckig und unüberwindbar entgegenstellt wie die ungeheure Macht der Dummheit. Keinen Menschen gibt es, welcher Klasse und Stand er auch angehören mag, der sich vollständig immun dagegen weiß. Leider ist es aber gerade die aufwärtsstrebende Arbeiterklasse, die am stärksten gegen diese furchtbare Macht zu kämpfen hat und die ihre Rückschläge und ihr oftmals zu langsamem und zaghaftem Vorwärtsschreiten nur ihr zu verdanken hat.

Wir brauchen gar nicht weit suchen zu gehen, um den Beweis für Obengesagtes zu finden. Sehen wir uns doch bloß in unsern engsten Kollegenkreisen um! Wir rechnen uns sonst immer unter die Elite der Arbeiterklasse, und sehr viele unserer Berufskollegen dünken sich entgegen den anderen Arbeitergruppen wunder wie klug und weise, dabei merken diese gar nicht, wie gerade sie von der unheimlichen Macht der Dummheit befangen sind und wie gerade sie es nötig hätten, ihr Wissen zu bereichern. Manche sind schon so im Banne dieser Macht, daß sie für die Ideale der Arbeiterklasse einfach gar nicht zu haben sind, ja sie geben sogar noch ihr sauer verdientes Geld dafür hin, damit sie nur noch weiter täglich mit erneuter Portion Dummheit gefüttert werden. Fragen wir z. B. einmal nach, welche Zeitung in den meisten Familien unserer Kollegenkreise gelesen wird, so wird man bald feststellen können, daß ein großer Teil — wenn nicht vielleicht der größte — die sogenannte Generalanzeiger-Presse oder ein sich sonst „unparteiisch“ nennendes bürgerliches Blatt abonniert und liest und sich damit täglich von neuem dieser Macht der Dummheit verschreibt. „Sage mir, mit wem du umgehst und ich sage dir, wer du bist“. Dieses Sprichwort könnte man auch so umdeuten: „Sage mir, welche Zeitung du liest, und ich sage dir, was du für eine Klasse wert bist“. Solche Kollegen sind meistens für die einfachste Mitarbeit unserer Sache nie zu haben, denn sie sind von dieser Klatsch- und Sensationspresse so befangen, daß sie nicht das geringste Verständnis für die Ideale ihrer Klasse aufbringen. Versucht man sie dafür zu interessieren und zu gewinnen, so bekommt man meistens die fadenscheinigsten Ausreden zu hören oder sie versuchen mit dummen Witzen oder sonstigen, aus ihrem Leib- und Magenblatt entnommenen Lügen und Entstellungen, über die Arbeiterführer herzufallen und alle Errungenschaften durch den Kot zu ziehen. In Unterhaltung mit solchen befangenen Geschöpfen kann man so recht die Macht der Dummheit triumphieren sehen. Htergegen anzukämpfen ist viel viel schwerer als gegen unseren stärksten Feind — den Kapitalismus. Das hat auch unser wirtschaftlicher und politischer Gegner erkannt, denn er versteht es vortrefflich, diese unheimliche Macht noch weiterhin zu erhalten, weiter auszubauen und zu vergrößern, indem er auch weiterhin diese sich „neutral“ oder „unparteiisch“

nennenden bürgerlichen Zeitungen in jeder Weise begünstigt und unterstützt. Alles dafür aufgewendete Geld bekommt er hundertprozentig verzinst.

Weitere solche Machtstellungen der Dummheit sind die bürgerlichen Sportvereine und deren Veranstaltungen. Der harmlose Arbeiter, der solchen bürgerlichen Sportfexereien verfallen ist, merkt fast gar nicht, wie er im Banne dieser Macht steht. Solche Kollegen haben für nichts anderes als nur noch für den Sport Interesse. Wer hat nicht schon Montagsfrüh, beim Betreten der Arbeitsräume, die Beobachtung machen können, wie da eine Gruppe solcher verirrter Kollegen — die sich sonst nicht viel um gewerkschaftliche und politische Fragen kümmern — beisammen stehen und in ganz aufgeregter Unterhaltung die neuesten Sportereignisse vom Sonntag besprechen. Dabei legt jeder einzelne dieser Fexerei eine solche Wichtigkeit und Bedeutung bei, daß man glauben könnte, unsere ganze Zukunft hinge davon ab. Die Hälfte dieses Eifers und Interesses aller solcher Verirrten und Absichtsstehenden würde genügen, um die Lage der Arbeiterschaft um ein ganz bedeutendes zu verbessern und unsere gute Sache im Sturmschritt vorwärts zu treiben. Denn jede Stunde und jeder Tag, den der Arbeiter sich dieser Sportfexerei widmet, ist er den wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen entrückt; er hat keine Zeit, sich seiner sozialen Lage zu besinnen und läßt nur immer die Anderen für sich arbeiten. Solche Kollegen erschweren schließlich auch den anderen noch das Leben und bilden somit einen Bleiklotz in der Gewerkschaftsbewegung. Darum werden auch von kapitalistischen Kreisen gerade solche bürgerlichen Sportvereinigungen und deren Veranstaltungen weitgehendst unterstützt und gefördert. Man hängt auch diesen Vereinen gern das Schild der „politischen Neutralität“ um und bekämpft die angeblich politischen Arbeitersportvereine, obgleich jeder klardenkende Mensch weiß, was mit dieser sogenannten „politischen Neutralität“ bezweckt wird.

Die Macht der Dummheit muß aber überwunden werden, wenn es vorwärts gehen soll! Jeder einzelne muß Kämpfer werden gegen diese unheimliche Macht. Die arbeiterfeindliche Presse muß restlos aus den Wohnungen verschwinden, wer die sportliche Betätigung nicht missen will, die zur Gesunderhaltung des Körpers nicht zwecklos ist, trete in die Reihen seiner Klassenbrüder, meide aber alle Fexerei und verwende lieber diese kostbare Zeit und das Interesse für seine gewerkschaftliche und politische Organisation. Dann ist diese große Macht der Dummheit überwunden. Alle anderen Mächte, die sich der dann vorwärts stürmenden Arbeiterschaft entgegenstellen wollten, würden mit Leichtigkeit überannt und alle Bedrückten würden wieder neuen Mut schöpfen und das Ziel ihrer Hoffnungen näher gerückt sehen, woran schon mancher zu zweifeln beginnt.

Darum Kollegen, soweit ihr noch im Banne dieser unheimlichen Macht der Dummheit steht, erkennt eure Lage und befreit euch aus diesen Fesseln. Bereichert euer Wissen und betätigt euch in euren gewerkschaftlichen und politischen Organisationen, dann erst erkennt ihr die riesige Macht, die wir selbst als geschlossenes Ganzes darstellen und gegen die keine andere Macht der Erde anrennen kann. *nhb.*

## Reklame und graphisches Gewerbe.

In Nr. 29 der „Gr. Pr.“ sind in einem Artikel: „Die Reklame und unser Gewerbe“, neben anderen Reflexionen die Beziehungen der Reklame zu unserem Gewerbe auseinandergesetzt worden. Und zwar ist das in ganz zutreffender und anschaulicher Weise geschehen. Es ist mit aller Deutlichkeit gezeigt worden, wie unser Gewerbe in erster Linie durch die Reklame volkswirtschaftlich ziemlich bedeutsam geworden ist, trotzdem sein Umfang, gemessen an der allgemeinen Wirtschaft, recht gering ist. Dabei sei hier gleich eine sonderbare Erscheinung miterwähnt. Wenn früher Wirtschaftskrisen auftraten, so wurde die These aufgestellt — und die praktische Erfahrung schien sie zu bestätigen — daß die sogenannten Luxusgewerbe, zu denen doch unser Beruf zweifellos gehört, in erster Linie und am stärksten von diesen Krisen betroffen wurden. Das scheint heute nicht mehr oder doch nicht mehr in dem Maße der Fall zu sein wie früher. Entweder war die Statistik sehr viel unvollkommener, was aber ziemlich unwahrscheinlich ist oder aber die Wirtschaftspychologie ist tatsächlich durch die Reklame anders geworden. Denn eine unleugbare Tatsache ist doch, daß die graphischen Gewerbe noch Hochkonjunktur hatten, als viele andere, insbesondere solche, die unbedingte Lebensbedürfnisse befriedigen (Textil- und Bekleidungs-gewerbe z. B.) schon tief in der Krise steckten; wie denn das graphische Gewerbe die Krise in ihrer ganzen Schärfe nur kürzere Zeit zu spüren bekam, und daß es sich mit am ersten von der Krise erholen wird, scheint, wenn nicht Überraschungen eintreten sollten, schon der Abbau der Krisenfürsorge für das Gewerbe zu beweisen, der deswegen vorgenommen wurde, weil die Erwerbslosigkeit das normale Maß kaum noch überschrei-

tet. Es mag dabei allerdings die Tarifpolitik der Gehilfen ein wenig mitgewirkt haben, aber ganz zu erklären ist diese merkwürdige Erscheinung damit keinesfalls. Es scheint sich vielmehr eine nicht leicht zu deutende Umwertung der Werte auch auf diesem Gebiete anzubahnen.

Aber diese Betrachtungen sollen nicht der Zweck dieser Zeilen sein. Tatsache ist, daß die Reklame außerordentlich an Umfang zugenommen hat. Reklame, wie sie für die zahlreichen Markenartikel heute gemacht werden, ja gemacht werden müssen, um sich beim Publikum immer wieder in Erinnerung zu bringen, sind ganz erstaunlich und sicherlich sehr teuer, aber auch sehr wirkungsvoll. Es ist wohl ganz richtig vermutet, wengleich man es ja nicht ohne weiteres beweisen kann, daß manche ihrem eigenen Wert nach geringe Artikel (es sei beispielsweise an die Zahnpasten erinnert), mehr für ihre Reklame verschlingen als ihre Herstellung kostet. So absurd dies klingt, so muß doch festgestellt werden, daß dies unter den heutigen Verhältnissen keineswegs zu bedauern ist; denn durch diese intensive Reklame wird die Kaufkraft angeregt und damit der Absatz gesteigert, woraus dann wieder vermehrte Arbeitsgelegenheit erwächst. Aber nicht allein das: die Reklame selbst beschäftigt heute schon eine erckleckliche Anzahl von Menschen, und zwar auch sehr viele, die nicht dem graphischen Gewerbe angehören; denn es gibt ja auch viele andere Reklamen, als graphische Erzeugnisse. Ferner muß man an die auch nicht unbedeutende Zahl der Reklameverbreiter und solcher, die mit dem Verwaltungsapparat der Erzeuger zu tun haben u. dgl. denken. Alles in allem also sicher eine ganz erckleckliche Zahl, die ihrerseits wieder als Konsumenten zur Belebung der Wirtschaft, zur schnelleren Zirkulation des Tauschmittels Geld beitragen. Man denke sich einmal die gesamte Reklame aus unserem Wirtschaftsleben hinweg, ob da nicht eine völlige Stockung von Handel und Wandel heute schon eintreten würde? Jedenfalls kann eine intensive und zielbewußte Reklame neben dem von ihrem Veranstalter in erster Linie gewollten Zweck der Profiterhöhung auch sehr zur Konjunkturbesserung beitragen. Und damit würde dann auch wohl in absehbarer Zeit die Möglichkeit geboten, daß die Arbeiterschaft an Stelle ihrer durchschnittlich viel zu geringen und unzureichenden Entlohnung, zu auskömmlicher Bezahlung gelangte. Denn es ist doch unbedingt richtig, daß sich der Unternehmer in Zeiten der Krise durch Verhandlungen kaum etwas abringen läßt, und daß zu Lohnkämpfen, wenn sie erfolgreich sein sollen, unbedingt eine gewisse Konjunktur erforderlich ist. Ich will natürlich damit nicht etwa sagen, daß nun von einer noch weiter und intensiver betriebenen Reklame in punkto Überwindung der Wirtschaftskrise alles oder auch nur viel erreicht werden könnte, aber manches könnte doch zweifellos geschafft und der Wirtschaft neue Anregung zum Aufschwung gegeben werden. Und zwar könnte dies in erster Linie für das graphische Gewerbe selbst der Fall sein, wenn es sich etwas besser als bisher eben selber der Reklame bedienen würde.

Der Gedanke, den der Artikelschreiber in Nr. 29 entwickelt, wir würden uns dem Zeitpunkt nähern, wo durch das Übermaß der Reklame die psychologischen Voraussetzungen ihrer Wirksamkeit verloren gehen, kann uns eigentlich nicht so stark beunruhigen, denn abgesehen, daß wir wohl noch recht weit davon entfernt sind, ist ein Zustand, wo nichts mehr abzusetzen ist, eigentlich schwer vorstellbar. Höchstens könnte ich mir einen Zustand denken, daß eine derartige Überproduktion an Waren eintreten könnte, wo es trotz der allerschärfsten und eindringlichsten Reklame nicht mehr möglich wäre, die Güter auch nur annähernd abzusetzen. Übrigens wird wohl in einer kommenden, heute noch recht imaginären Wirtschaftsform, von der uns bisher die festen Begriffe noch überwiegend fehlen, und die sich jeder spekulativ nach eigenen Gedanken zurechtlegen kann, auch ohne eine gewisse Reklame vorhanden, ja vielleicht sogar notwendig sein. Sie ist heute, wie wir gesehen, nicht immer nur ein Mittel zur Profiterhöhung, sondern, wenn auch meist ungewollt, ein großer Kulturfaktor, indem sie sogar ganz neue segenreiche Bedürfnisse erwecken kann, wie dies schon vielfach geschehen ist.

Wenn alles dies berücksichtigt wird, so muß man sich denn doch allen Ernstes fragen, warum denn der Selbster auch in diesem Falle wieder einmal die schlechtesten Stiefel trägt, während er doch eigentlich sich selber gute anfertigen könnte. Auf das graphische Gewerbe bezogen, bedeutet das nichts anderes, warum gerade dieses so fürchtbar wenig Reklame für sich selber macht. Man kann doch eigentlich nicht gut annehmen, daß es schon überbeschäftigt wäre und daß ihm die Kunden nur so die Buden stürmten. Wir wissen, daß es immer noch allherd Arbeitslose gibt trotz der Aufhebung der Krisenfürsorge; und wenn man die Unternehmer hört, dann legen sie alle Geld darauf, damit nur ja die Gehilfen ihrer Erwerbsquelle nicht verlustig gehen. Aber auf der anderen Seite, was geschieht denn zur Hebung des Gewerbes, zur Besserung der Konjunktur auf dem Wege der Reklame von einem Gewerbe, das doch tagtäglich erfahren kann, welchen Wert andere

Gewerbe auf die Reklame legen, und das es außerdem so ungeheuer leicht hat, für sich selber Reklame zu machen? So gut wie nichts geschieht! Es kann natürlich nicht erwartet werden, daß das graphische Gewerbe, insbesondere ist natürlich hier das lithographische gemeint, in den Tageszeitungen oder in den illustrierten Blättern etwa inserieren sollte und seine Erzeugnisse anbieten. Das wäre Unsinn und vollkommen unzweckmäßig. Aber etwas anderes könnte allenthalben doch geschehen. Wie oft ist nicht die Möglichkeit gegeben, irgend einen Entwurf, der sonst nicht gut anders verwendet werden kann, etwas ungemodelt in guter Weise als Lückenstopfer zu drucken und irgend einer Fachzeitschrift (gemeint ist natürlich keine Fachzeitschrift des graphischen Gewerbes; denn das wäre wieder verkehrt, sondern irgend eine andere industrielle Fachzeitschrift, deren es in Deutschland eine große Menge gibt) als Beilage mitzugeben. Es müßte selbstverständlich erstklassiger Druck und ausgezeichnete, werbende, gut künstlerische Aufmachung sein; denn nur so kann sich eine Firma der Industrie als vertrauenswürdig empfehlen. Aber was findet man statt dessen? Da zeigt einer an, und noch dazu in einem oder dem anderen graphischen Fachblatt, daß er Blankoplate für alle möglichen Schützen- oder Feuerwehrreste vorrätig hat, der andere empfiehlt seine modernen Weinetiketten. Wenn es hoch kommt, so findet man einmal eine mehr oder minder gut gedruckte Beilage von irgend einer Druckfirma, aber natürlich an der falschen Stelle, nämlich im Fachblatt der graphischen Industrie. Man versteht es eigentlich nicht recht, warum das so ist, wo doch auch in diesen Fachblättern genügend Beispiele vorhanden sind, und zwar bei den Maschinen- aber in ganz hervorragendem Maße bei den Farbenfabriken; die verstehen die Reklame ganz anders als die Verbraucher ihrer Erzeugnisse. Jedenfalls ist es ein Trauerspiel, daß so etwas möglich ist.

Nun bin ich mir bewußt, daß ich vielleicht in denselben Fehler verfallen bin, den ich bei den anderen rüge, indem ich nämlich auch nicht im Gehilfenblatt vor der rechten Schmiede bin, und mich hätte mit meinen letzten Ausführungen an die Prinzipale wenden müssen, bzw. an ihr Organ. Ob mir dieses zur Verfügung gestanden hätte für meine Ausführungen, weiß ich nicht; denn den Versuch dazu habe ich nicht gemacht. Nun denke ich mir aber, daß ein nicht zu kleiner Teil der Unternehmer unseres Gewerbes die „Graphische Presse“ aus bestimmten Gründen sehr eingehend studiert. Und da wird vielleicht doch dieser oder jener auch diese Zeilen zu Gesicht bekommen und vielleicht fällt damit meine sicherlich gut gemeinte und für die Interessen des gesamten Gewerbes fechtende Abhandlung ein klein wenig auf fruchtbaren Boden. Sollte das der Fall sein, so würde es mich sehr freuen. *A. B.*

## Brief aus Amerika.

Wir erhielten folgenden Brief aus Amerika. Da Name und Ort nichts zur Sache tut, lassen wir sie weg. Als Warnung vor falschem Glauben über die Erwerbs- und Fortkommensverhältnisse in Amerika hat der Brief für unsere Kollegenschaft Interesse und es tut Not von Zeit zu Zeit auch auf Schattenseiten des Glaubens an Amerika hinzuweisen.

... Sende herzliche Grüße und zugleich meinen Beitrag bis ... Da ich nun bereits 10 Monate hier im Lande bin und mir die größte Mühe gegeben habe, im Druckgewerbe unterzukommen, stehe ich nun ratlos da. Ich habe das verschwiegen, besonders meinen Kollegen gegenüber, denen ich keine Schwäche zeigen wollte. Ich habe mich direkt bei dem Union-Verband hier gemeldet. Es wurde mir gesagt, wenn eine Stelle frei ist, bekomme ich ein Telegramm, worauf ich jetzt noch warte. Ich war oft wegen einer Stelle dort und es wurde mir ganz schroff gesagt: „Die Deutschen müssen mehr Sitzfleisch haben“. Ich habe mich auch brieflich bemüht, aber keine Antwort erhalten und so muß ich denn verzichten und andere Arbeit verrichten. Es gibt auch Stellen ohne Union-Verband, da ich aber Gewerkschafter bin verzichte ich, denn diese Betriebe brauchen alle vierzehn Tage einen neuen Drucker und sollen ihren Dreck selber machen. (Es folgen hier Bemerkungen über die Engherzigkeit amerikanischen Gewerkschaftswesens). Einmal traf ich beim Union-Verband zwanzig stellunglose Drucker an, von denen die meisten keine Lehrzeit gehabt haben, die meisten waren Umdrucker. Es werden viele Umdrucker brotlos, weil sich das neue, auf der Photographie beruhende Verfahren durchsetzt. Meistens wird bunte Reklame auf Offset gedruckt und der Steindrucker, der hier fortkommen will, muß sich schnell anpassen, sonst kommt er nicht mit, besonders wenn er keine Stütze hat. Auch die Sprache ist ein Hindernis, und die Deutschen, Grünhörner genannt, kann man hier nicht leiden und so bildet alles ein großes Hindernis zum Durchkommen. Ich bin als Walzenmacher fürs Gewerbe tätig und verdiene 23 Dollar in einer Lithomaschinenfabrik. Es ist hier eine schlechte Zeit und viele Leute liegen auf der Straße oder arbeiten halbe Tage und es kommen täglich hundert



# Feuilleton.

## Schönheit und Wahrheit, Kunst und Wissenschaft.

Von Franz Anton Bechtold, Volkswirt RDV.  
Alle Rechte vom Verfasser vorbehalten.

„Es recht zu machen jedermann, ist eine Kunst, die niemand kann“. Dieses alte Sprichwort belehrt uns, daß die Kunst der Menschenbehandlung die größte ist, und wenn hierin jemand auch noch so viel vermag: er kommt an eine Stelle, wo er am Ende seiner Kunst ist. Die Seelenkunde klärt diesen Sachverhalt: Alles Können ist begrenzt, und über das Können jedes einzelnen wird keine einheitliche Beurteilung möglich sein. Kein Mensch empfindet (sieht, hört, schmeckt, riecht, tastet) genau so wie der andere, und kein Mensch fühlt, denkt und will genau so wie der andere. Diese Verschiedenheit schafft verschiedene Können und verschiedene Beurteilung eben dieses Könnens.

Ganz allgemein wird Kunst für Geschicklichkeit angewandt. Kunst ist Können. Sie ist bekannt als: Kunst der Rede, Kunst des Schreibens, Handwerkskunst (Kunsth Handwerk), Schauspielerkunst, Malkunst, bildende Kunst, Tonkunst. Künstler sein heißt: in einem Fach formschöne und geistig gehaltvolle Leistungen hervorzubringen. In Gruppen eingeteilt gibt es: Darstellende Kunst (Musik-, Dicht-, Tanz-, Gebärden-, Schauspiel-, Vortrags-, graphische Kunst), Kunstgewerbe (handwerkliche Künste), Gartenbaukunst, Wohnkunst.

Wissenschaft heißt: Erkenntnisse schaffen und Kunst „können“. Die Wissenschaft bringt Wahrheit, die Kunst Schönheit. Die Wissenschaft hat ein Ziel (Wahrheit oder Erkenntnis), die Kunst einen Zweck: sie soll geistiges Wohlgefallen hervorbringen. Die Kunst darf dichten und erdichten, in der Wissenschaft gibt es das nicht (sie hat sich an das Wirkliche, an Tatsachen, an das zu halten, was bewiesen werden kann). Allerdings, der Künstler kann auch Wirkliches darstellen, aber alles künstlerische hat etwas Persönliches an sich, etwas Eigenes, wodurch es sich von einem anderen, Ähnlichen unterscheidet. Ein wissenschaftliches Ergebnis ist nichts Persönliches, sondern etwas Allgemeingültiges. Über ein wissenschaftliches Ergebnis kann ich eine Meinung haben; die Richtigkeit aber zwingt mich (wenn ich folgerichtig denke) zu seltener Anerkennung. Die Anerkennung irgendeiner künstlerischen Leistung ist eine ganz persönliche Angelegenheit. Sie bleibt Meinungssache, und zwar so lange, wie Menschen verschieden veranlagt, erzo-gen, geschult und erfahren sind. Darum die Richtung in der Kunst, daher der teilweise sehr heftige Streit um die Anerkennung oder Ablehnung in der Kunst. Die Kunst kennt kein Wahrsein und kein Falschsein, sondern nur ein Gefallen oder Nichtgefallen, ein Erheben oder Beklemmen, Entzückung oder Abneigung. Wer anders sieht und hört, wird dieses ganz nach seinen Empfindungen und Gefühlen beurteilen. Niemand kann ihm sagen, was du gesehen oder gehört hast, ist schön, sondern ich kann einem anderen nur sagen, wie ich diese Dinge aufgenommen habe und wie sie in mir gewirkt haben, und daß mir danach die Auffassung des andern nicht zusagt. Sobald ich sage, die Auffassung ist falsch und meine ist wahr, verkenne ich die seelischen Grundlagen der Aufnahme künstlerischer Darbietungen. Wahr und falsch kann es in der künstlerischen Beurteilung nicht geben. Der Beurteiler darf nur von Anziehen und Abstoßen, von Erhabenheit und Häßlichkeit der künstlerischen Leistung sprechen.

Die Aufnahmefähigkeit der Menschen und die Wirkung des Aufgenommenen ist verschieden bei den einzelnen Menschen. Über dieselbe Darbietung werden oft von Fachleuten einander völlig widersprechende Meinungen geäußert. Wie schon erwähnt, kommt dieser Widerspruch von dem körperlichen und seelischen Andersgearteten der Beurteiler her. So grundverschieden aber auch manche Menschen veranlagt, erzo-gen und gebildet sind; viele ähneln einander in dem oder jenem doch: Es gibt Gruppen mit ungefähr denselben körperlichen und seelischen Grundstellungen (wenn sie auch dem Grade nach in dem oder jenem von einander abweichen), und diese Gemeinsamkeit ermöglicht doch eine Aussprache oder eine Verständigung innerhalb dieser Gruppen. Gruppen mit entgegengesetzter Einstellung werden sich über gewisse Fragen kaum einig. Es bleibt unter ihnen in der Hauptsache nur die Feststellung möglich: Ihr fühlt und denkt so, und wir fühlen und denken anders darüber. Jede Richtung kann ihre Auffassung begründen, aber bewiesen kann dabei nichts werden, weil es da nichts zu beweisen gibt. Ich kann einem andern nicht beweisen, daß ihm ein Kunstwerk gefallen muß, wohl aber kann ich sagen, daß es mir gefällt, und ich kann ihm die Gründe nennen, warum es mir gefällt.

Daß der Geschmack im allgemeinen und beim einzelnen Menschen geweckt und gehoben (aus- und durchgebildet) werden kann, muß anerkannt werden. Ausgebildet kann aber nur das im Menschen werden, was in Anlagen schon vorhanden

derte Menschen an, die Arbeit haben wollen. Viele träumen von Amerika wie ich geträumt und wenn sie hier sind, welche Enttäuschung! Die guten Jahre sind vorbei, wenn es auch zum Leben reicht, wenn man Arbeit hat. So will ich denn einige Jahre hierbleiben, damit ich Geld zur Rückkehr und einen Spargroschen habe, um Amerika wieder den Rücken zu kehren. Verbandsmitglied darf ich nicht eher werden, bis ich Berufsstellung habe und 35 Dollar Eintrittsgeld bezahlen kann. Ich verbleibe mit vielen Grüßen

### Nachklänge zu dem Artikel: „Sport, Jugend und Arbeiterbewegung“.

„Was hat der Mensch dem Menschen Größeres zu geben als die Wahrheit? Schiller.“

Derbe Wahrheiten sind in dem trefflichen Artikel in Nr. 35 der „Gr. Pr.“ enthalten; einer der besten Sätze ist:

„Der Kapitalismus hat in der Sportbewegung einen Helfer gefunden, der ihm nicht willkommen sein kann und den er deshalb nach Kräften begünstigt“.

Der den Bürgerlichen nachgeäffte, übertriebene Sport wird, wenn er so weiter geführt, zur vollständigen Versimpelung der Arbeiter führen.

Habe Gelegenheit von meiner Wohnung aus vorbeiziehende Arbeitersportler zu beobachten und deren Unterhaltung zu hören. Man hört da allerhand rohes und geistloses Gerede.

Manche Sportler kommen auch als „schwarze Gestalten“, also dem Dämon Alkohol verfallen. So kam kürzlich einer, der alle Dutzend Schritte am Boden lag und dann sagte: „Da leit er wieder!“ (Da liegt er wieder!), und kaum sich wieder erhoben und ein paar Schritte weiter geschwankt, hörte man: „Da leit er wieder!“ — Als Jungens ihn auslachten, wurde er wütend und schrie: „Wißt ihr nicht, wer ich bin? — Ich bin ein freier — Deutscher!“

Schöne Freiheit! Wenn einem der Teufel Alkohol beim Kragen hat. Ja, ja! Der Saufteufel hält oft „gleichen Schritt und Tritt“ mit dem Sportteufel!

Während früher die „Säulenheiligen“ verehrt wurden und ihrer Leistungen halber — die doch keinem Menschen etwas genützt haben — angestaunt wurden, so jetzt die „Sportsheiligen“. Dafür nur ein Beispiel:

Kam da eine Sportsgröße ins Städtchen — der Name derselben tut nichts zur Sache, und die Einwohner des Städtchens waren „in Massen“ am Bahnhofe zum Empfang. Dazu ein Gegenstück:

Erinnere mich noch, daß einmal der weltberühmte Jenenser Professor Haeckel, der das Museum stiftete, welches das Interesse und Verständnis an der modernen Entwicklungslehre fördern sollte, ins Städtchen kam. Kein Mensch — außer einem Buchhändler — kannte den greisen Gelehrten, und im bürgerlichen Blatt stand vorher kein Sterbenswörtchen über den großen Haeckel.

Erst am andern Tage brachte das bürgerliche Blatt ein paar Zeilen.

Auch auf diese Weise wird die Arbeiterschaft von kapitalistischen bürgerlichen Blättern verblödet.

In der Arbeiterschaft braucht es noch sehr viel Aufklärung — damit soll etwa nicht gesagt sein, daß sie in bürgerlichen Kreisen nicht ebenso notwendig ist — aber die Arbeiterschaft muß endlich zur Einsicht kommen, daß sie mit der übertriebenen einseitigen Körperkultur nur die Geisteskultur vernachlässigt.

Graphikos.

### Rückschritt um jeden Preis!

„Das kommende Arbeiterschutzgesetz — eine Gefahr für uns!“, so schreibt ein Herr Gellert, der Syndikus des Zentralverbandes Deutscher Photographen-Vereine, in Nr. 24 der „Photogr. Chronik“. Der Artikel dieses Herrn beschäftigt sich in der Hauptsache mit der *Arbeitszeit-Notverordnung*. Wir haben bisher eine abwartende Stellung eingenommen, weil wir erst sehen wollten, ob außer Herrn Gellert noch irgend ein Prinzipal wirklich Interesse an dieser Frage habe. Bis jetzt sind nur zwei Auslassungen von *Gehilfen*, den Kollegen Lorenz und Näther, beide aus Leipzig, in der Fachpresse erschienen. Beide vermuten in Herrn Gellert einen Photographen bzw. Ateliereinhaber, gehen also von einer falschen Annahme aus. Man sieht also, daß die Prinzipale selbst kaum ein Interesse an der Frage haben, was auch erklärlich ist, da sie jetzt näherliegende Sorgen haben, nämlich die, ob sie, selbst ohne Gehilfen zu haben, existieren können, oder, wenn sie wirklich welche haben, wie sie diese während der achtstündigen Arbeitszeit beschäftigen können. Wir hätten auch jetzt keine Veranlassung genommen über eine an sich selbstverständliche Verordnung etwas zu sagen, wenn nicht Herr Gellert seine recht rücksichtigen Ansichten mit unwarhren Behauptungen zu stützen suchte. Herr Syndikus Gellert, der uns persönlich ebenfalls unbekannt ist, wie den meisten Mitgliedern seines angeblich von ihm vertretenen Zentralverbandes, sollte sich doch vorher im Aktenmaterial

des Zentralverbandes besser unterrichten oder hat man ihm dieses *nie* zugänglich gemacht? Vorher, ehe wir Herrn Gellert genauere Hinweise geben, noch eine Frage an den Zentralverband Deutscher Photographen-Vereine. — Als die Gehilfen sich seinerzeit einen ihrer *Kollegen* als Wortführer erkoren, der den Prinzipalen noch nicht genau bekannt war, zeternten diese, den Gehilfen sei ein sozialdemokratischer Agitator gestellt worden, sie wollten nur mit Fachphotographen zu tun haben, die Gehilfen möchten sich von angeblichen Nichtfachleuten freimachen. Heute beschreiten sie selbst den Weg, den sie früher so schmäheten! An sich ist dies gleichgültig, aber noch jetzt verdächtigen diese selben Leute noch Gehilfenvertreter, sie verständen nichts von unseren Berufsverhältnissen, müssen sich dann aber nachweisen lassen, daß unsere Vertreter die Dinge besser beherrschen als sie selbst. — Dieser Herr Gellert behauptet nämlich, die Gehilfen wollten keinen Tarif. Wir wollen Herrn G. nicht unterstellen, daß er wesentlich die Unwahrheit behauptet, müssen vielmehr bis zum Nachweis eines andern annehmen, daß man ihm bis jetzt das Aktenmaterial unterschlagen hat. Schon unter Dir. Schultz-Henke lehnte der Z.-V. Tarifvertragsverhandlungen ab. Es mag auch den Herren Schlegel und Tiedemann unangenehm sein, an ihre Stellung gegenüber den Gehilfen erinnert zu werden, zumal sie nun die betrübten Lohgeber spielen werden. Herr Schlegel hat stets den Abschluß von Tarifen für unser Gewerbe als unnötig abgelehnt, und Herr Tiedemann hat sogar den Berliner Tarifvertrag unterschrieben, dann aber erklärt, seine Unterschrift sei ungültig, da die Innungsversammlung diesen Tarif nicht genehmigt habe. Wirklich ein Mann, dessen Unterschrift was gilt und dem heute kein widerstrebendes Zentralbandsmitglied, und es sind nicht wenige, etwas anhaben kann. Nun läßt sich aber mangels eines Tarifvertrages kein Überarbeitsabkommen herbeiführen. Wir bemerkten schon, daß die meisten Ateliereinhaber keine Gehilfen beschäftigen oder nicht mal 8 Stunden beschäftigen können, weil die Aufträge fehlen, trotzdem möchte der Zentralbands-Vorstand, nur um zu zeigen, was für tüchtige Leute er besitzt, Überarbeitszeit in die Notverordnung hineinhaben. Herr G. plädiert schon eingangs des Artikels für eine längere als achtstündige Arbeitszeit. Der § 9 des Gesetzes hat es ihm schon angetan. Daß der Achtstundentag in Deutschland die Regel sein soll, gefällt diesem Herrn ganz und gar nicht. Es gefällt ihm weiter nicht, daß der § 14 eine Verlängerung der achtstündigen Arbeitszeit nur durch tarifvertragliche Regelung zuläßt. Und hier ist nun der Pferdefuß: Ein Tarifvertrag besteht nicht, mithin ist eine Regelung, wie sie diese Herren den Gehilfen aufkotzieren möchten, nicht möglich. Deshalb behauptet man einfach: die Gehilfen wollen keinen Tarifvertrag. Schon bei den Beratungen zu der Verordnung stellten die Herren diese Behauptung auf, unser Vertreter, Kollege Leinen, konnte ihnen aber das falsche dieser Behauptungen so schlagend nachweisen, daß selbst ihre mitbeständlerischen Freunde nicht für sie eintreten konnten und sie wie begossene Pudel abzogen.

Unsere Organisation mit ihrer einwandfreien Tarifabhängigkeit, d. h. die Tarife abschließt, wenn sie nur irgend für die Gehilfen tragbar sind, steht turmhoch über den Zentralverband Deutscher Photographen-Vereine. Wir sind längst überzeugt, daß durch Tarifverträge eine gesunde Gewerbpolitik gefördert werden kann. Im Zentralverband Deutscher Photographen-Vereine aber hat man direkt an die Innungen und örtlichen Vereine Anweisungen herausgegeben, mit uns keine Tarife abzuschließen. Wenn notwendig, werden wir durch eidliche Vernehmung einzelner Ortsvorstände des Zentralverbandes den Beweis hierfür erbringen. Also bloß nicht so tun, als ob der Zentralverband der Prinzipale tariffreundlich sei. Das *Gegenteil* ist der Fall.

Dann wendet sich Herr G. gegen den § 18 Abs. 2, wonach weibliches Personal an Sonntagen nicht nach 17 Uhr beschäftigt werden darf. Er droht, wenn dies Gesetz werden sollte, Gehilfinnen nicht mehr zu beschäftigen. Nun Herr Gellert beschäftigt überhaupt keine Photographen oder Photographinnen. Und was die Photographen machen wollen, darüber befragen sie Herrn G. nicht. Meistens liegt ja auch der Knüppel beim Hund. Herr G. sollte erst einmal die Berufsverhältnisse besser kennen lernen und sich dann bemühen, mit den Gehilfen gemeinsam eine gesunde Gewerbpolitik zu treiben. Tun das die leitenden Personen des Zentralverbandes nicht bald, dann werden sie für ihren Beruf nichts mehr zu retten haben. Zu den weiteren Ausführungen des Herrn G. noch etwas zu sagen erübrigt sich. Die Gesetzgebung, auch in Deutschland, kann nicht zu Liebe einer winzigen Gruppe im Wirtschaftsleben stillstehen. Das werden die rückständigen Führer des Zentralverbandes je länger sie abwarten, mehr und mehr erfahren. Bedauerlich ist hierbei, daß viele fortschrittlich gesinnte Zwangmitglieder sich dem Zwange (bei den Gehilfen würde man es *Terror* nennen) fügen müssen. Sie sollten sich endlich von diesem für sie unheilvollen Zwange frei machen und richtige Gewerbpolitik anstreben.

ist. Der Geschmack kann gebildet, die Anlagen dafür aber nicht geschaffen werden. So gibt es z. B. Menschen, die (wie man sagt) kein Musikgehör haben. „Für mich ist Musik Geräusch“, erklärte ein Unmusikalischer. „Ich höre Töne, weiter nichts“, behauptete ein anderer. Er will damit sagen, daß er vom Zusammenhang der Töne nichts gewahrt wird, daß sie in ihm kein Wohlgefallen hervorzubringen vermögen. Bezeichnenderweise haben diese beiden viel Verständnis für die Malerei. Die Malerei aber zieht den oder jenen andern nicht an. Dieses und jenes gilt auch für die anderen Künste. Zwischen den für Musik-, Malerei-, Schauspiel- und Handwerkskunst gar nicht Veranlagten gibt es viele andere, die dem Grad nach mehr oder minder für eine Kunst eingenommen sind. Als Eigenheit mag noch bemerkt werden, daß ein sehr Musikalischer sich nicht nur über den Zusammenklang der Töne freute, sondern er wollte seinen Genuß auch durch das Auge vermehren (indem er den Bogen über das Streichinstrument gleiten sah). Aus der Lehre von den Empfindungen ist ja bekannt, daß es ausgesprochene Seh- und ausgesprochene Gehörmenschen gibt: Menschen, bei denen der eine dieser Sinne in der Aufnahmefähigkeit sehr über den andern hinausragt. Der hier erwähnte scheint aber ein Seh- und Hörmensch zu sein. Er muß sehen, wenn der Höreindruck ihm ein besonders hohes Wohlgefallen schaffen soll. Ob die Hersteller der schlagenden oder läutenden Uhren immer an diesen Zusammenhang denken? Den einen stört das „Geklinge“, der andere hört Musik, und sie kann ihn entzücken.

In einem stimmt die Kunst mit der Wissenschaft überein: Sie denkt nicht daran, etwas zu schaffen, was nützt. In der Wissenschaft wie in der reinen Kunst sind die Ziele nie auf das Gewinnbringende gerichtet. Gewiß, auch Wissenschaftler und Künstler müssen leben und deshalb auch Geld verdienen. Es ist aber ein anderes, ob und wie die Ergebnisse der Wissenschaft und ihre Erzeugnisse ausgewertet werden (wenn sie einmal da sind), ob sie beim Beginn ihrer Tätigkeit und während ihres Schaffens immer an die vorteilhafte Verwendung, an die Absetzbarkeit denken und danach ihr Vorgehen einrichten. Dem Wissenschaftler wie dem Künstler bleibt das Recht, das von ihm Erkannte oder Geschaffene auch geldlich für ihn vorteilhaft zu gestalten. Hier ist nicht zu untersuchen, ob und inwieweit dies geschieht. Wenn der oder jener Wissenschaftler oder Künstler sich weniger damit befaßt als ein anderer, so ist dies durchaus nicht immer auf Weltfremdheit zurückzuführen, sondern oft auf die Einsicht, das lenkt dich ab, hindert dich im Schaffen und Gestalten. Wohl der größte Teil der wissenschaftlich und künstlerisch Arbeitenden erwirbt sich mit der Zeit auch kaufmännisches Geschick in der Auswertung. Dies kommt ja auch den Gewerbetreibenden und Händlern nicht angeflögen. Sie müssen es sich bekanntlich auch mühsam erwerben.

Mit der Wissenschaft ist die Kunst noch in manchem zu vergleichen. Wie schon der Name sagt, hat es die Wissenschaft mit dem Wissen zu tun, sie spricht zum Verstand; die Kunst will Können zeigen: sie bringt die Menschen zum Staunen und Wundern, sie belebt und erfreut, hebt den Menschen aus des Tages Last und Mühe heraus: Wohlgefallen heißt ihr Ziel. Aus seinen eigenen Gefühlen heraus schafft der Künstler, an die Gefühle der Mit- und Nachwelt wendet er sich, ihnen will er höheren Schwung geben. Und der Wissenschaftler? Er schafft und vertieft die Einsicht in das Gewesene und Seiende für die Mit- und Nachwelt. Der Künstler schafft sinnlich (mit den Augen und Ohren) Wahrnehmbares, der Wissenschaftler bringt rein Geistiges hervor. Aus alledem ergibt sich, daß die Frage nie lauten

kann: Kunst oder Wissenschaft? Nur eine Forderung ist für Kulturmenschen denkbar. Sie lautet: Wissenschaft und Kunst! Im gesamten bringen sie Neues und Schönes oder Bereicherung des Wissens und Belebung des Gefühlslebens. In diesem Sinne ergänzen sie einander. So dachte wohl auch Schiller, als er schrieb: „Die Vereinigung der Wahrheit mit der Schönheit, des inneren Gehalts mit dem Reiz der Form ist das Erfordernis wahrer Vollkommenheit“. Mit dem trockenen Begriff „Ergänzung“ sind aber die Beziehungen der Kunst zur Wissenschaft noch nicht erschöpft. Wichtiger als die Ergänzung ist, daß die Kunst den wissenschaftlich befähigten Menschen begeistern, Hochgefühle in ihm wecken kann, die ihn für seine wissenschaftliche Tätigkeit anregen und antreiben (deshalb Wissenschaft und Kunst). Der Dichter, der sich nicht mit Beweisen und Begründungen aufzuhalten braucht, kann innerlich Erlebtes und geistig Erschautes freier wiedergeben, als es dem Wissenschaftler erlaubt ist. Indem er eigene und fremde Erlebnisse, selber Erlebtes und fremde Erlebnisse, eigene Ahnungen und fremde Ahnungen und die Beziehungen dieser Dinge untereinander schildert, streut er vielfach auch Saat für den Wissenschaftler aus. Hier ist etwas zu klären, ich sehe die Sache so an! Dort ist etwas falsch gedeutet, ich habe sie im Geiste so erschaut; da bestehen Zusammenhänge, ich ahne sie. So spricht der Dichter durch sein Werk zum Wissenschaftler, so, nun siehe du zu, meine Ahnungen und Vermutungen genauer zu fassen, zu klären und erklären. Denn dies ist meines Amtes. Das Werk des Wissenschaftlers spricht aber zum Dichter: Das habe ich festgestellt, so verhält sich die Sache. Wenn du nun an diese geklärten Dinge herankommst, verdunkle sie nicht, sondern zeige deine Kunst und gib meiner Sache noch etwas Schwung durch die Kraft des feingeschliffenen Wortes, oder Satzes, meines Bildes, meines Tones oder deiner Gestaltung. Das ist meines Amtes.

### Die soziale Stellung der Frau im Verlaufe der Menschheitsgeschichte.

II.  
Mit dem 19. Jahrhundert ereigneten sich gewaltige Umwälzungen. Es entsteht die Wirtschaftsperiode des Hochkapitalismus. Die Familie beginnt sich zu zersetzen. Die Frau wird frei. Sie wird nicht mehr verachtet, und unter dem Einfluß des verfeinerten Empfindens als eine Persönlichkeit anerkannt. Die Frau ist nun herausgetreten aus dem Zustand der Sklaverei und stellt sich selbständig an die Seite des Mannes. Der Staat kümmert sich allmählich um Frau und Kind. Die häusliche Tätigkeit erleidet eine starke Entwertung. Auch in dem Verhältnis zwischen Mann und Frau ist eine bedeutende Veränderung eingetreten. Durch das kapitalistische System wird die Frau zur Erwerbsarbeit getrieben. Mit der Frauenerarbeit wird die Frau ökonomisch selbständig. Sie ist nicht mehr auf den Mann angewiesen, sie kann sich selbst ernähren. Die Stellung der Frau ist im lebhaftesten Aufschwung begriffen. Die Frau beginnt ihren Emanzipationskampf einzuleiten. Ein neuer Sozialkodex entsteht. Die Frau hat dieselbe freie Willensbestimmung wie der Mann. Doch noch wird die Frau dem Manne gegenüber stark benachteiligt. Sie genießt noch keine politischen Rechte. Politischen Vereinen darf sie sich nicht anschließen. Vom Wahrecht ist sie ausgeschlossen. — Kurz nun die soziale Stellung der Frau in der Gegenwart. Die Frau wird ökonomisch immer selbständiger. Die politische Gleichberechtigung mit dem Manne macht starke Fortschritte. Die Frau hat das aktive und passive Wahlrecht er-

halten. Doch ist sie in persönlich-rechtlicher Beziehung bei weitem noch nicht dem Manne völlig gleichgestellt. Und da die Frau immer mehr in das Erwerbsleben gedrängt wird, erfährt die Familie und die Kinder eine starke Vernachlässigung. Der große Widerspruch zwischen Beruf und Ehe entsteht. Doch ist es nur ein scheinbarer. Das Hindernis liegt nämlich nicht in der Berufstätigkeit der Frau, sondern in der Küche, an der privaten Haushaltsorganisation. Die Frau muß sich von der Sklaverei der Küche befreien. Die gesellschaftliche Lösung ist nur der Großhaushalt. Die Frau versucht diese Frage mit ihrer Verheiratung zu lösen, sie gibt den Beruf auf. Und da die Frau den Beruf nur als vorübergehende Erscheinung auffaßt, lernt sie nichts rechtes und bringt dem Beruf auch kein sonderliches Interesse entgegen. Folge: die Frau wird schlecht entlohnt. Doch die meisten Frauen müssen früher oder später doch wieder in das Erwerbsleben zurückkehren. Mit der Flucht der Frau in die Ehe flüchtet sie von ihrer Befreiung. Die Entwicklung geht über die der Frau eigenen feindlichen Tendenzen hinweg. Die kapitalistischen Zustände zwingen die Frau in das Erwerbsleben. Die Frau kann nicht mehr warten, bis sie eines Tages von einem braven Eheritter in das Reich der Küche und des Scheuerns geführt wird. Die Frauendifferenzierung wird durchgreifen.

Fortschreitende Frauendifferenzierung bedeutet immer stärkere wirtschaftliche Selbständigkeit, persönliche Freiheit der Frau und Gleichberechtigung der Geschlechter. Dies bedeutet wieder Fall der Männerherrschaft. Die Frauen werden den Männern gegenüber umso mehr gleichberechtigt, umso größer ihr wirtschaftlicher Nutzen ist. Mit vermehrter Frauenerarbeit wird die Produktion steigen. Der Reichtum der Gesellschaft wird dadurch vermehrt, was wiederum der Frau günstig ist. Und mit der restlosen Selbständigkeit der Frau ändert sich auch vollständig der Charakter der Ehe. Sie wird zur Gemeinschaft sich gegenseitig unabhängiger, wirklich freier, sich achtender und verstehender Menschen werden.

Die Tendenz der gesellschaftlichen Entwicklung ist eine Aufwärtsentwicklung zu höheren menschlichen Kulturformen, ist eine Entwicklung zum Sozialismus hin. Demnach wird die Entwicklung der sozialen Stellung der Frau in aufsteigender Linie erfolgen. Das Frauengeschicht ist ein hoffnungsvolles Geschlecht, denn das Zukunftsland der Frau liegt noch vor ihr.  
Lorenz Popp.

### Adressen-Änderungen.

- Nachtag zum Adressenverzeichnis der Auskunftverteiler, siehe „Graphische Presse“ Nr. 26.
- Düsseldorf: Lith. u. Str.: Heinrich Vögeler, Iüsseldorfer-Oberkassel, Stefenstr. 31.
- Chemigr.: W. Sparschuh, Derendorferstr. 98, II.
- Iserlohn i. Westf.: Lith. u. Str.: Franz Köbel, Galmelstr. 2, III.
- Formst.: Friedrich Schoch, Hohenlimburg in Westf., Syburgweg 8, I.
- Köln a. Rh.: Lith. u. Str.: Martin Reiß, Köln a. Rh.-Sülz, Berrenrathstr. 181, III.
- Chemigr., Licht- u. Tiefdr.: August Dietrich, Köln a. Rh.-Bickendorf, Plantanenweg 5, I.
- Formst.: Joh. Rodenkirchen, Köln a. Rh., Buschgasse 30, I.
- Limburg a. d. Lahn: Martin Niessen, Neumarkt 3.
- Limbürg: Edmund Frings, Lindenstr. 8.
- Arbeitsnachweise der Chemigraphen, Kupfer-, Tief- und Lichtdrucker.
- Chemnitz: Verw.: Max Schöbel, Chemnitz, Trefurthstr. 25, I.
- Stuttgart: Verw.: Erwin Arnold, Stuttgart, Römerstraße 7, IV.

Wir suchen für sofortigen Eintritt

# tüchtige Farbenätzer

Briefe mit Gehaltsansprüchen, Alter, Zeugnisabschriften und Mustern an  
L. van Leer & Co., Amsterdam.

---

## Zinkdruckplatten

in Ia Lithographie-Qualität.

## Ia Auswaschtinktur

Zinkätzsalz D. R. P.

## Entsäuerungspulver, Schleifkugeln

sowie sämtliche Utensilien für den Zinkdruck.

**Karl Meß G. m. b. H., Berlin SO 36,** Wiener Straße Nr. 50  
Fernspr. Mor. 12289

Durchaus perfekter

# Nachschneider

sofort gesucht. Bei zufriedenstellender Leistung angenehme Dauerstellung.

Werbestatt Wisemann, Klise cefabrik, Hagen i. Westf.

## Für Graphiker

ein praktischer Ratgeber mit 48 illustrierten Beispielen aus der Klischee- u. Drucktechnik in Klischee-Eckstein. (Höchste Anerkennung der Fachpresse.)

Aus dem Inhalt:  
Die Wichtigkeit der Klischees nebst der näheren Bezeichnungen. Die Unterschiede und der Werdegang des Holzschnittes — Strichätzung; — Autotypen — Galvanos und Stereotypen. Wie soll die Zeichnung für Reproduktionszwecke beschaffen sein? Ihre Technik. — Praktische Maßgabe. — Die Wirkung illustrierter Inserate. — Spichel- und Rasterkombination. — Postill-Färbung. — Farben-Klischees. — Die Abnutzung der Klischees und ihre Ursache. — Klischeebehandlung und Aufbewahrung und dgl. mehr! Preis 2,80 M. gegen Nachnahme oder Vorauszahlung Post bezahlbar! Leipzig Nr. 15078 Conrad Müller, S. Kleuditz-Leipzig, Auguststraße 2.

## Fachliteratur!

Der Werdegang der Autotypie.  
Preis inkl. Nachnahme 5,05 RM.

Das Tauschieren u. Ätzen der Metalle v. G. Schweikhard u. W.v. Falckenberg.  
Preis inkl. Nachnahme 1,55 RM.

Der praktische Umdrucker von Bernhard Enders. Preis inkl. Nachnahme 1,05 RM.

Der lithographische Maschinendruck von Golmert. Preis inkl. Nachnahme 1,55 RM.

Die lithographischen Verfahren u. der Offsetdruck von Otto Krüger. Über 270 Seiten Text mit etwa 1.000 Abbildungen und 20 zum größten Teil mehrfarbigen Tafeln. Leinen inkl. Nachnahme 18,50 RM.

Zu beziehen durch:  
**Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig**